

MOMENT#8



GAZETTE FÜR MENSCHENRECHTE



Warum Ausländer für Parfum-
diebstahl in den Bau gehen.

Was blieb vom Bombenterror
des Franz Fuchs?

Gastkommentar:
Raiffeisenboss Herbert Stepic

HIER IST DER TSCHUSCH DER CHEF

DIE KARRIERE VOM GASTARBEITER ZUM HOFFNUNGSTRÄGER DER WIRTSCHAFT



PÖDCASTING

→ oe1.ORF.at/podcast

Ö1 Podcast. Machen Sie Ihr eigenes Programm: Auf der Ö1 Website können Sie aus 14 aktuellen Sendungen* wählen, diese abonnieren und herunterladen. **Radio to go.**

*** Information**

Journalen
Infos en français
Noticiero de Austria
Report from Austria

Wissenschaft

Betrifft Geschichte
Vom Leben der Natur
Wissen aktuell

Kultur

Kultur aktuell
Leporello

Religion

Gedanken für den Tag
Religion aktuell

Ö1 für Kinder

Ö1 Kinderuni
Rudi Radiohund

Ö1 Club

Schon gehört?

ORF



**RADIO
ÖSTERREICH 1**

IMPRESSUM

MOMENT Redaktion
 c/o SOS Mitmensch
 Zollergasse 15, 1070 Wien
 T +43.1.524 99 00, F +43.1.524 99 00-9
 redaktion@sosmitmensch.at
 http://moment.sosmitmensch.at

Redaktion

Leitung: Gunnar Landsgesell (gun)
 Magdalena Blaszczuk (Foto),
 Petja Dimitrova (Foto, Illustrationen),
 Monika Morawetz (Foto), Melanie Ossberger,
 Philipp Sonderegger (pfs),
 Sabine Zhang.

AutorInnen dieser Ausgabe

Andreas Görg, Hannah Grabher,
 Günther Hopfgartner, Christoph Kotanko,
 Daniela Koweindl, Elvira Kühlraum,
 Ernst Pohn, Herbert Stepic, Beat Weber,
 Michael Weiß.

Projektleitung

Sabine Zhang

Graphic Design

Markus Oswald
 http://allesnormal.com

Coverbild

Magdalena Blaszczuk

Lektorat

Thomas Just

Druck

Luigard GmbH

Anzeigen

Leitung: Bianca Wawra
 Herwig Bauer, Baruch Wolski
 anzeigen@sosmitmensch.at
 T +43.1.524 99 00-17

Abos

Sabine Zhang
 T +43.1.524 99 00-66,
 abos@sosmitmensch.at

Vertrieb

Die Presse, 50.000 Stück
 Die Bunte Zeitung, 20.000 Stück
 freie Verteilung, 30.000 Stück

Herausgeberin

SOS Mitmensch
 Postfach 220, 1070 Wien
 T +43.1.524 99 00, F +43.1.524 99 00-9
 office@sosmitmensch.at
 http://www.sosmitmensch.at

Auflage

100.000 Stück

Spenden

PSK 60000 Kto 91.000.590

Offenlegung

MOMENT versteht sich als Medium von
 SOS Mitmensch gegen Rassismus und
 Diskriminierung, für Menschenrechte,
 Demokratie und Migration. Der Nachdruck
 der Beiträge ist bei Nennung der Quelle und
 Übersendung von Belegexemplaren
 ausdrücklich erwünscht, wenn das
 Copyright nicht ausgewiesen ist. Die Rechte
 der Fotografien liegen bei den UrheberInnen.



Foto: Petja Dimitrova

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Sie hören richtig: Industriellenvereinigung und Wirtschaftskammer stehen hinter SOS Mitmensch. Verwundert? Aber nein, das ist keine Enthüllung über geheime Finanzierungskanäle einer NGO. Falls Sie das kleine Inserat der IV in dieser Ausgabe lesen sollten, verstehen Sie wahrscheinlich besser. Da sprechen sich die Industrievertreter für einen stärkeren Zuzug ausländischer Arbeitskräfte aus. Wie bei einem Doppelpass untermauerte die Wirtschaftskammer Wien jüngst diese Forderung per Studie: Migrantische UnternehmerInnen sind eine treibende Kraft der Wiener Wirtschaft geworden. Schon ist die Politik hellhörig. Ein Drittel aller Selbstständigen haben Migrationshintergrund. Wie das kommt, erfahren Sie im Dossier der vorliegenden Ausgabe. Was die Forderungen von Industrie, Wirtschaft und einer Menschenrechts-NGO zum Thema Migration aber tatsächlich gemein haben, wird Ihnen in der Anfangsstory „Integrationsleitbild: Unternehmer“ verständlich werden. Nur soviel: Menschenrechte sind weder saisonbedingt, noch enden sie mit den Nützlichkeitsdiskursen bestimmter Brancheninteressen. Welche Hürden ehemalige GastarbeiterInnen auf dem Weg zu UnternehmerInnen überhaupt nehmen müssen, das verrät Akan Keskin, Gastronom des „Orient Occident“ am Wiener Naschmarkt und Wirtschaftskammerer.

Was erfahren Sie noch in dieser Ausgabe? In einem Interview erklärt die Kriminalsoziologin Veronika Hofinger, wieso die Zahlen ausländischer Häftlinge deutlich gestiegen sind und warum das oberösterreichische Dorf Suben sich glücklich über seine afrikanischen Häftlinge schätzt. Und, kaum zu glauben: Bereits zum zehnten Mal jährt sich am 1. Oktober die Verhaftung Franz Fuchs'. Wir haben Helmut Zilk, Maria Loley, Michael Sika und Pfarrer August Janisch nach den Bombenjahren gefragt – was davon blieb und ob sie das Klima dieses Landes nachhaltig verändert haben.

Gunnar Landsgesell

APPELL AN DIE BUNDESREGIERUNG:

FREMDENRECHT JETZT ÄNDERN!

Fremdenrecht JETZT ändern!

Wir fordern die Änderung des Fremdenrechtspaketes.

Es ist menschenrechtswidrig, bürokratisch und inhuman.

Familien werden auseinander gerissen, gut integrierte Menschen werden zu AbschiebekandidatInnen. Traumatisierte und Jugendliche sitzen in Schubhaft. Und die Asylverfahren dauern immer noch viel zu lange.

Keine Sündenböcke mehr!

Wir wollen einen anderen Weg: Fremde und AsylwerberInnen dürfen nicht länger als Sündenböcke für parteipolitische Profilierung missbraucht werden. Zu lange schon lässt sich die politische Mitte treiben.

Diese Spirale muss durchbrochen werden. Denn es geht nicht um Verschärfung oder Aufweichung - es geht um Qualität: Darum, ob Gesetze tauglich sind, unser Zusammenleben wirksam und ohne unerwünschte Nebenwirkungen zu regulieren.

Für verantwortungsvolle Politik und qualitätvolle Gesetze!

Eine verantwortungsvolle Fremdenrechtspolitik zielt auf die langfristige und vorausschauende Gestaltung des Zusammenlebens. Im Interesse Zugewanderter und hier Geborener. Eine verantwortungsvolle Fremdenrechtspolitik versucht Andersdenkende von vernünftigen Maßnahmen zu überzeugen. Auf symbolische Klientelbefriedigung wird verzichtet.

Wir fordern eine Fremdenrechtsänderung JETZT gegen den Missbrauch von Fremden und Flüchtlingen als Sündenböcke. Für verantwortungsvolle Politik und qualitätvolle Gesetze!

Nähere Infos unter www.sosmitmensch.at

Vera Albert, Juliane Alton, Sonja Ammann, Jürg Andiel, Markus Arnold, Ruth Bachmayer, Rainer Bauböck, Eva Bauer, Ruth Beckermann, Ernst Berger, Josef Berghold, Isabell Bickel, Jytte Boerge, Ulli Böhm, Ronaldo Böhmer, Elisabeth Brainin, Tilman Brandl, Lidia Brandstätter, Angelika Brechemacher, Thomas Pfeffer, Susanna Buchacher-Chajry, John Bunzl, Hannelore und Hans Bürstmayr, Eva Cil, Swantje Cooper, Moritz Csáky, Gerda Daniel, Rudolf de Cillia, Erna Deutscher, Gundi Dick, Georg Dimitz, Erna Dittelbach, Karin Draxler, Primavera Gruber, Sabine Echsel, Werner Eder, Josef Ehmer, Doris Eisenriegler, Robert Eiter, Andrea Eraslan-Weninger, Regina Erben-Hartig, Anneliese Erdemgill-Brandstätter, Sigrid Exenberger-Berthaler, Renate Faistauer, Klaus Federmair, Susanne Feigl, Marina Fischer-Kowalski, Robert Fitzthum, Gabriele Foisner-Weinländer, Clemens Foschi, Elisabeth Fraberger, Ute Fragner, Bernhard Friedl, Edith Friedl, Friedhelm Frischenschlager, Elisabeth Fritsch, Peter J. Fuchs, Leo Gabriel, Gerald Antal Gamauf, Ernst Gehmacher, Moritz Gieselmann, Manuela Glaboniat, Iris Goerner, Leo Graf, Hilde Grammel, Peter Gründler, Paul Gulda, Birgit Habermann, Wolfgang Hackl, Karin Hamann, Josef Haslinger, Hildegard Hefel, Helga Hein, Hilde Heindl, Andreas Heller, Monika Heller, Barbara Herzog-Punzenberger, Bernhard Hetzenauer, Cora Hiebing, Peter Hirsch, Christoph Hitzenberger, Susanne Hochreiter, Helene Hodor, Konrad Hofner, Peter Höflechner, Susanne Höhne, Otmar Höll, Sonja Hollenweger, Peter Holubar, Eva Holzmann, Christine Huber, Friedrun Huemer, Peter Huemer, Theo Hug, E. Ingram, Elfriede Jarmal, Helmut Michael Jedliczka, Elfriede Jelinek, Roswitha Jussel-Begle, Franz Kern, Lisa Kernegger, Margarete Kernegger, Fritz Peter Kirsch, Elisabeth Klutzer, Ulla Kleins, Stefanie Knauder, Lydia Kniefacz, Robert Kniefacz, Wolfgang Knopf, Jasna Kodemo, Birgitta Kogler, Walter Kohl, Elisabeth Kohlweiß, Michael Kollmer, Elisabeth Konecny-Knell, Karin König, Matthias K., Lore Korbei, Volker Korbei, Barbara Krammer, Kurt Kratena, Katerina Kratzmann, Wolfgang J. Kraus, Florence Kraus-Irsinger, Alda Kraus-Klein, Thomas Kreiml, Victoria Kremer, Andreas Krier, Stephanie Krisper, Gordana Krobath-Rothstein, Susanne Krucsay, Hans-Jürgen Krumm, Ursula Kubes-Hofmann, Elvira Kühlraum, Nikolaus Kunrath, Anita Kux, Julia Kux, Bernd Labugger, Eva Lachkovic, Erwin Landrichter, Gunnar Landschlag, Reingard Rosa Lange, Herbert Langthaler, Gabriel Lansky, Dietmar Larcher, Naomi Lassar, Wolfgang Lauber, Peter Ulrich Lehner, Karin Liebhart, Gregor Lingl, Karoline Lingl, Doris Linser, Elisabeth List, Veronika Litschel, Oliver Löhlein, Werner Loibl, Nadja Lorenz, Heinz Lunzer und Victoria Lunzer-Talos, Doris Lutz, Heinz und Auguste Magenheimer, Erich Makomaski, Ulrike Makomaski, Brigitte Marcher, Monika Marzoch, Burkhard Mayr, Ute Mayrhofer, Hermann Mehl, Beate Mesner, Christian Mokricky, Monika Morawetz, Eva Mückstein, Ulrike Mueckstein, Helmut Musil, Martin Naegele, Utta Nehonsky, Thomas Neugschwendner, Brita Neuhold, Katarina Noever, Silvia Nossek, Eva Obermeata-Gimoh, Andrea Oberkofler, Heinz Ofenschüffel, Elisabeth Orth, Margit Ötting, Kurt Pant, Ursula Pasterk, Ulli Pastner, Evelyn Patzak, Peter Patzak, Imi Paulick, Helga Penz, Christine Pertele, Christine Petioky, Heinrich Pfandl, Arno Pilgram, Verena Plutzar, Ronald J. Pohoryles, Lisl Ponger, Herbert Posch, Max Preglau, Barbara Preitler, Thomas Prorok, Andreas Raab, Doron Rabinovici, Kurt Raubal, Christine Reder, Willi und Irmgard Reichmann, Wolfgang L. Reiter, Uta Ribaaris, Sonja Richter, Ilse Rollett, Lena Rothstein-Scholl, Gerhard Ruiss, Peter Samec, Eva Sarközi Pusztai, Renate Saßmann, Walter Sauer, Werner Schaffenrath, Stefan Schandl, Martin Scheriau, René Schindler, Kurt Schneider, Martina Schöberl, Angela Schoibl, Tony Scholl, Christine Scholten, Dieter und Margit Schrage, Irmgard Schrems, Christoph Schreuer, Heidi Schrodt, Heinz Schurawitzki, Reinhard Schurawitzki, Elfriede Schüsseleder, Ernst Schwager, Ernst Schwarcz, Walter A.H. Schwarz, Christina Seidl, Heide Schmidt, Heimo Sernetz, Michael Serti, Ingrid Shukri Farag, Max Siller, Stefan Sliputzky, Elisabeth Smejkal, Barbara Smetschka, Katharina Sonderegger, Philipp Sonderegger, Ursula und Renate Sova, Hermann Spielhofer, Thomas Stangl, Hannelore Steinacher, Wolf Steinhuber, Christian Steininger, Gerhard Stemberger, Thomas Stern, Lisa Sterzinger, Cornelia Stocker-Waldhuber, Gerhard Stumm, Sibylle Summer, Walter Suntinger, Karina Suske, Elisabeth Suttner, Erika Svoma, Hilda Swiczinsky, Maria Szepesi, Samy Teicher, Beatrix Teichmann-Wirth, Maria und Bertram Thaler, Susanne Traunek, Gerhild Trübwasser, Tamas Ujlaki, Peter K. Unterrainer, Josef Unterveger, Diana Voigt, Gerhard Wannenmacher, C. Weinberger, Kitty Weinberger, Markus J. Wenninger, Klaus Werner Lobo de Rezende, Anna Wernhart, Gottfried Wetzal, Leo Wiebogen, Regine Wieser, Johannes Wiltschko, Franz Martin Wimmer, Donald Winkler, Marietta Winkler, Moritz Winkler, Kurt Winterstein, Werner Wintersteiner, Bruno Wittels, Siegfried Wöber, Martin und Paula Wurzenrainer, Barbara Zangl, Atiye Zauner, Gerhard Zechner, Sabine Zhang, Martin Zipmer, Klens Zicille, Ulrike Zomorodian-Santner, Hanns Zykan, Maria Zykan-Zilberszac.

[sic!] Forum f. feministische Gangarten, 4JahreSindGenug.at, Apotheke "Am Schöpfwerk", Arbeitsgemeinschaft Christentum und Sozialdemokratie ACUS, Arge für Wehrdienstverweigerung und Gewaltfreiheit, Asyl in Not, asylkoordination österreich, AUF - Eine Frauenzeitschrift & AUF Kultur, BDFA - Bunte Demokratie für Alle, Buchhandlung a.punkt, Deserteurs- und Flüchtlingsberatung, Ehe ohne Grenzen, emotion - Kaslatler, Europäisch-tschechische Gesellschaft, Europäisches BürgerInnenforum - Österreich, Evangelische Akademie Wien, Forscher/innen ohne Grenzen, FrauenhNetz - feministische Bildung, Kultur & Politik, Frauensolidarität - Entwicklungspolitische Initiative für Frauen, Gesellschaft für bedrohte Völker - Österreich, HochschülerInnenenschaft an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien - 1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs, juridikum - zeitschrift für kritik | recht | gesellschaft, Katholische Frauenbewegung Wien, LehrerInnen des Vorstudienlehrgang der Wiener Universitäten, Liberales Institut, Longo mái, NCBI - Österreich, Netzwerk SprachenRechte, NIPE - Netzwerk für interkulturelle Psychotherapie nach Extremtraumatisierung, ÖH Bundesvertretung, ÖÖ. Netzwerk gegen Rassismus und Rechtsextremismus, Österreichische HochschülerInnenenschaft an der Kunstuni Linz, Österreichische Liga für Menschenrechte, Österreichischer Verband für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, Plattform für Kulturen, Integration und Gesellschaft, Projektgruppe, Republikanischer Club - Neues Österreich, Rosa-Mayreder-College, Samariterbund Wien, tdu - Wien, Team ÖH - Beratungszentrum Salzburg, transform!at, Tschetscheniengruppe im Friedensbüro Salzburg, Übersetzergemeinschaft, Verein Gedenkdienst, Verein Projekt Integrationshaus, Vereinigung demokratischer Tschetschenen in Österreich, Welsner Initiative gegen Faschismus, WIK - Vernetzungsbüro, xlate.at.

fruehling

INHALT MOMENT#8

- 3 Editorial, Impressum
- 5 Inhaltsverzeichnis
- 7 Reaktionen
- 8 Handlungsbedarf: **Drogenmarkt fest in Hand von Weißeuropäern**
- 9 Handlungsbedarf: **Moment enthüllt Bau von neuem Schubhaftzentrum**

DOSSIER

- 10 **INTEGRATIONSLEITBILD: UNTERNEHMER.** Politik und Wirtschaft entdecken migrantische UnternehmerInnen in Wien als neue HoffnungsträgerInnen → **Beat Weber, Michael Weiß**
- 17 **INTERVIEW MIT AKAN KESKIN:** Der Lokalbesitzer des „Orient Occident“ über die Härten des sozialen Aufstiegs → **Gunnar Landsgeßell, Philipp Sonderegger**
- 19 **KOMMENTAR:** **Andreas Görg** über den Masochismus des österreichischen Staatsvolks
- 20 **MIGRATION ON STRIKE!** Was, wenn sämtliche MigrantInnen des Landes in Generalstreik treten? → **Günther Hopfgartner**
- 22 **WER IS(S)T ITALIENISCH?** Was steckt hinter dem Ambiente der Pizzerien? → **Michael Weiß**
- 24 **POSTER:** Mein Julius

- 27 **Neues von Frau Bock.** Episoden aus der Mitte unserer Gesellschaft
- 28 **Interview mit Veronika Hofinger:** Die Kriminalsoziologin erklärt, warum afrikanische Häftlinge beliebt sind → **Elvier Kühlraum**
- 30 **Hier geblieben!** Die Diskussion über das Bleiberecht ist voll entbrannt
Was bietet Österreich Flüchtlingen im internationalen Vergleich? → **Hannah Grabher**
- 33 **Stay as You Wish!** Das Wirtschaftsministerium hat ihn preisgekrönt
Doch das Innenministerium will den Besitzer des Wiener Lokals „Deewan“ aus dem Land schicken
- 34 **Bombenjahre.** Vor zehn Jahren wurde Franz Fuchs verhaftet. Was hat er erreicht? Helmut Zilk, Maria Loley und andere Opfer erinnern sich
- 38 **Freiheit der Kunst.** Ein Gesetz sorgt für den Exodus von KünstlerInnen. Wer darf hier noch bleiben?
- 39 **Kommentar:** Christoph Kotanko meint: Die „Ausländerpolitik“ braucht Prioritäten statt vaterländischer Parolen
- 40 **Kurznews.** Kommt die Integrationsplattform?
- 42 **Medienseite.** Neuerscheinungen am Buchsektor
- 44 **Die Familienseite.** SOS Mitmensch im Verkaufsrusch
- 46 **Andere über SOS Mitmensch.** Raiffeisen-International-Boss Herbert Stepic ruft den NGOs zu: Seid berechenbar!



Cover: Akan Kesklin fotografiert von Magdalena Blaszczyk

#8

MOMENT AUFLAGEORTE

ALLE AKTUELLEN AUFLAGEORTE VON MOMENT IM ÜBERBLICK



Foto: Monika Morawetz

MOMENT LIEGT IN ALLEN STÄDTISCHEN BÜCHEREIEN IN WIEN UND BEI SÜDWIND AUF.

STÄDTISCHE BÜCHEREIEN:

- 1020, Zirkusgasse 3
- 1020, Engerthstraße 197
- 1030, Erdbergstraße 5-7
- 1030, Rabengasse 6
- 1030, Fasangasse 35-37
- 1040, Favoritenstraße 8
- 1050, Pannaschgasse 6
- 1060, Gumpendorfer Straße 59-61
- 1070, Urban-Loritz-Platz 2a
- 1070, Bücherbus
- 1090, Simon-Denk-Gasse 4-6

- 1100, Hasengasse 38
- 1100, Ada-Christen-Gasse 2
- 1100, Laxenburger Straße 90a
- 1110, Domesgasse 6
- 1110, Rosa-Jochmann-Ring 5
- 1120, Am Schöpfwerk 29
- 1120, Meidlinger Hauptstraße 73
- 1130, Hofwiesengasse 48
- 1140, Linzer Straße 309
- 1140, Hütteldorfer Straße 130d
- 1150, Hütteldorfer Straße 81a
- 1150, Schwendergasse 39-43

- 1160, Rosa-Luxemburg-Gasse 4
- 1160, Schuhmeierplatz 17
- 1170, Hormayrgasse 2
- 1180, Weimarer Straße 8
- 1190, Heiligenstädter Straße 155
- 1190, Billrothstraße 32
- 1200, Leystraße 53
- 1200, Pappenheimgasse 10-16
- 1210, Brünner Straße 36
- 1210, Brünner Straße 138
- 1210, Kürschnergasse 9
- 1220, Siegesplatz 7

- 1220, Schüttaustraße 39
- 1220, Erzherzog-Karl-Straße 169
- 1220, Bernoullistraße 1
- 1230, Breitenfurter Straße 358
- 1230, Anton-Baumgartner-Straße 44

SÜDWIND:

- 1090, Schwarzspanierstraße 15
- 1070, Mariahilfer Straße 8

REAKTIONEN ZU NOMENT#7

Foto: Monika Morawetz

LIEBE NOMENT-REDAKTION, durch Zufall bin ich bei meinem letzten Wienbesuch auf Noment gestoßen und habe die Lektüre des aktuellen Heftes sehr genossen! Spannende, informative Beiträge gepaart mit höheren Zielen – einfach lässig! Mein Falter-Abo habe ich schon vor ein paar Jahren aus Langeweile gekündigt (der Auslandstarif nach München war ohnehin zu teuer). Ich freue mich daher besonders über diese attraktive Alternative aus Österreich.

*Viel Erfolg weiterhin wünscht
Gerald S., München*

„WER TUT ETWAS DAGEGEN?“

*Artikel von Eva Maria Bachinger/
Melanie Ossberger in Noment #7*
Vielen Dank für die Veröffentlichung des Artikels. Hier eine kleine Ergänzung: Im Sinne des Grundgedankens, dass Zuwanderer am besten selber für ihre Rechte eintreten sollen, hat sich schon vor etwa 15 Jahren eine Gruppe mit dem fordernden Slogan „Demokratie für Alle“ gebildet, später als „Bunte Demokratie für Alle“ (BDFA) zweimal erfolgreich bei den Wiener AK-Wahlen (siehe www.bdfa.at). So war es möglich, dass die ersten schwarzafrikanischen Zuwanderer als KammerrätInnen selber Anträge in der AK-Vollversammlung einbringen konnten. Der Schwerpunkt unserer Arbeit liegt im Kampf gegen Rechtlosigkeit bzw. gegen die Ungleichbehandlung von Zugewanderten. Dass in der letzten Legislaturperiode in einer Gesetzesnovelle allen Arbeitnehmern, unabhängig ihrer Nationalität nicht nur das aktive, sondern auch das passive Wahlrecht bei Betriebsrats- und AK-Wahlen zustanden wurde, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass wir „lässig“

waren und – vertreten von Frau Mag. Lorenz – bis zum OGH gegen die bisherige Diskriminierung vorgegangen sind. Dass diese Gesetzesnovelle kaum an die Öffentlichkeit gedrungen ist, zeigt wiederum, wie wenig „die Maden im Speck“ (Copyright Andreas Görg) an einer Verbesserung der Lage von MigrantInnen interessiert sind. Erst wenn sie selber einmal Arbeit im Ausland suchen werden müssen, wird ihnen die Bedeutung des Gleichheitsgrundsatzes klar werden.

*Erwin Landrichter,
Schriftführer der BDFA*

SEHR GEEHRTE REDAKTION,

mir ist Ihre Gazette mit Schwerpunkt „Rassismus“ zufällig in die Hände gefallen. Ich habe den Verdacht, dass in Österreich des öfteren Ausländer auf der Verpackung steht, aber Rassismus drinnen ist. Oder denkt jemand, wenn über den „Ausländeranteil“ politisiert wird, etwa an Südtiroler, an Schweden oder Schweizer? Die österreichische Habsburger-Monarchie war ein Vielvölkerstaat von mehrheitlich nicht-deutscher Muttersprache. Die ehemals beherrschten Völker des Ostens – Wien liegt übrigens östlicher als Prag – sollen es nach der Logik der „Ausländer-Debatte“ auch heute noch sein. In der universitären Lehre wird das heute als kultureller Rassismus bezeichnet.

Peter W., Graz

LIEBE REDAKTION,

ich finde eure Zeitung eine echte inhaltliche Bereicherung der Medienlandschaft! Leider geht sie mir in einigen Lokalen in Wien, wo sie aufgelegt ist, ab. Absicht? Falls nein, bitte wieder verfügbar machen!!

alles gute, Nina F., email



Wo wurde diese Frau mit einer Ausgabe von Noment gesehen?

Antworten bitte an: redaktion@sosmitmensch.at
Zu gewinnen gibts ein MOMENT-ABO

ETHNISCHE ÖKONOMIEN

DROGENMARKT FEST IN HAND VON WEISSEUROPÄERN

Foto: Petja Dimitrova

WER DEN SUCHTMITTELBERICHT DES INNENMINISTERIUMS LIEST, KOMMT ZU ERSTAUNLICH ANDEREN ALS DEN BEHAUPTETEN ERGEBNISSEN.



Der österreichische Drogenmarkt ist fest in Händen von Schwarzafrikanern. So lautet der Befund des aktuellen Suchtmittelberichts, der im Frühling vom Innenministerium präsentiert wurde. Wer nachrechnet, wird allerdings zu einem ganz anderen Schluss kommen: Zählt man die 30 häufigsten Herkunftsländer* zusammen, ist die größte Tätergruppe – mit über 50 Prozent – ganz klar jene der Europäer. Angehörige afrikanischer Staaten sind mit 25 Prozent weit abgeschlagen, der Rest entfällt auf Asien. Ja, und die von Österreichern begangenen Delikte sind dabei noch gar nicht mitgezählt. Rechnet man die Österreicher korrekterweise auch dazu, dann ergibt die Hitliste der Suchtmittelvergehen beeindruckende 75 Prozent für die – nennen wir sie – Weißeuropäer. Dagegen erscheinen die 15 Prozent Schwarzafrikaner chancenlos. Der Rest von 10 Prozent ist wiederum Asien (die Türkei wurde Asien zugeschlagen). Diese Überschlagsrechnung zeigt, dass die Behauptung von der afrikanischen Vorherrschaft nicht haltbar ist. Was als ein verfälschtes Ergebnis soll denn schon herauskommen, wenn die Täter eines ganzen Kontinents mit nationalen türkischen, albanischen oder einheimischen Tätergruppen statistisch verglichen werden?

Sie wundern sich über die Kategorie Weißeuropäer? Sie macht deutlich: Solche Klassifizierungen ergeben sich nicht aus der Natur der Sache, sondern durch Annahmen der Exekutive. Einfach sämtliche afrikanische Staaten für die Statistik zusammenzuzählen, dürfte jedenfalls weniger aus strafrechtlichen Notwendigkeiten hervorgehen, als aus ziemlich unreflektiertem Alltagswissen. Welche kriminaltaktischen Überlegungen hinter der Bildung einer Tätergruppe mit dunkler Hautfarbe (eben: der Schwarzafrikaner) stehen sollen, ist nicht wirklich nachvollziehbar. Vielleicht leiten die Kriminalisten daraus ja eine



Länder falsch addiert – Afrikaner-Problem konstruiert

Einsatztaktiken ab, die die verminderte Sichtbarkeit von Afrikanern bei Nacht berücksichtigt? Führen wir uns die scharfsinnigen Analysen über die Drogenszene weiter zu Gemüte: So heisst es im Bericht weiter: Die „gewinnsüchtigen Absichten afrikanischer Täter“ seien getragen von einer „hochgradigen Gleichgültigkeit gegenüber Gesundheit und Leben“ anderer Menschen. – Eigenschaften, die offenbar einzig auf afrikanische Verkäufer harter Drogen zutreffen, weshalb sie nur bei dieser Gruppe Erwähnung finden können. Ebenso wie „vermehrt festgestellt wird“, dass von „nordafrikanischen Asylanten Beziehungen mit einheimischen Mädchen gesucht“ und sogar „eingegangen“ werden. Ganz im Gegensatz zu weiblichen Angehörigen anderer Tätergruppen würden von diesen „inländischen Mädchen“ Kurierdienste durchgeführt. „Dabei kann“, so der Bericht weiter, „mit Sicherheit davon ausgegangen werden“, dass die Suchtmittel „in der Unterwäsche – Büstenhalter – oder in einer Kör-

peröffnung“ verwahrt werden. Bei dieser Passage gleitet die Studie gänzlich ins Reich der schlüpfrigen Phantasien ab: dass die skrupellosen Täter auch noch unsere Frauen, ja Mädchen verführen und ausnutzen. Ein Stereotyp, das Frauen zu willenlosen Wesen degradiert.

Soweit der Wortlaut des Suchtmittelberichts. Dieses offizielle Dokument der Republik strotzt vor rassistischen Stereotypen. Wir empfehlen: Falls sich das Innenministerium diese Blöße weiterhin geben will, sollte es auch fortan auf keinen Fall sozialwissenschaftliche Hilfe in Anspruch nehmen. Falls das Innenministerium aber Wert darauf legt, die Suchtmittel-Bekämpfung nicht weiter auf rassistischen Deutungsmustern basieren zu lassen, sondern diese in gesellschaftlichen Leitbildern und der Polizeiarbeit bekämpfen will, dann sollte sie ihre Arbeit dringend einer wissenschaftlichen Begleitung öffnen.

* Der Suchtmittelbericht weist nur 30 Länder aus.
red

SCHÖNER WOHNEN

NEUES SCHUBHAFTZENTRUM IN LEOBEN



Offiziell ist es noch nicht: Die Bundessimmobilien-Gesellschaft wird einen Architektur-Wettbewerb ausschreiben.

Für ein neues Schubhaftzentrum im Grünen. Weit weg von den lästigen NGOs sollen die Flüchtlinge in Leoben in einem modernen, offenen Vollzug auf den Ausgang ihres Verfahrens warten. Diese Informationen liegen Moment exklusiv vor. Das Vergabeverfahren wird öffentlich sein, derzeit werden die Ausschreibungskriterien zusammengestellt. Fix ist: Rundherum soll eine Mauer stehen, niemand soll raus können. Anstatt Maßnahmen zur Einschränkung der Haft – wie dies jüngst auch der Verfassungsgerichtshof für notwendig erklärt hat – greift man lieber zur Schaufel und baut neue

Gefängnisse. Man kann die Lobgesänge auf die neuen Familien-Zellen schon förmlich hören: Fernsehräume, eigene Küchen, vielleicht sogar eigene Waschmöglichkeiten in den Zellen; die Häftlinge werden schon vor Freude Luftsprünge machen.

Wir denken: Erleichterungen für Eingespernte sind dringend notwendig. Doch sie dürfen nicht zum Ersatz für die Überwindung der Schubhaft werden. Wem die Würde des Menschen ein Anliegen ist, der wird sich mit baulichen Maßnahmen nicht zufrieden geben. Ist das eigentliche Übel an der Schubhaft nicht der Umstand, dass wir uns die Freiheit nehmen, anderen Menschen die Freiheit zu entziehen, weil wir nicht wollen, dass sie auch hier sind?
red



Innenminister Platter: Neuer Schubhaftbau trotz Mahnung von Verfassungsgericht.
Foto Quelle: ÖVP, Markus Hammer

INTEGRATION

DEMOKRATIE LERNEN MIT STAATSSSEKRETÄRIN MAREK



Christine Marek, Wirtschafts-Staatssekretärin ist zur Integrationsbeauftragten der Bundes-ÖVP ernannt worden. Bis Herbst soll sie ein ÖVP-Integrationskonzept erstellen. Keine leichte Aufgabe, soll dieses doch die Integrationspolitik nicht „nur mehr unter dem Sicherheitsaspekt, sondern in ihrer Gesamtheit“ betrachten. Gleichzeitig aber auch Hardliner wie Generalsekretär Hannes Missethon und Innenminister Günther Platter befriedigen.

Vielleicht ist Christine Marek aber genau die richtige dafür. Immerhin hatte sie diese Funktion bereits für die ÖVP Wien inne. Im Jahr 2003, als der damalige Innenminister Ernst Strasser mit der

so genannten Integrationsvereinbarung einen harten Kurs einschlug, wollte auch die Wiener Landespartei nicht abseits stehen, also präsentierte Integrationsbeauftragte Marek Überlegungen für ein besseres Zusammenleben von In- und Ausländern. An der einen oder anderen Position von damals sollte sie aber vielleicht noch feilen: Die vier Säulen der Integration bilden neben dem frühzeitigen Erlernen der deutschen Sprache, „das Kennenlernen unserer Kultur“, „das Verstehen der ethischen Grundwerte“ sowie „das Verstehen der Demokratie“. Damit löste sie bei einigen Wiener Zugewanderten Kopfschütteln aus. In einem offenen Brief teilten sie ihr mit, dass sie einiges

gerne besser verstehen möchten: Zum Beispiel mit welchem „der ethischen Grundwerte“ die Einschränkung des Rechts auf Familienleben für MigrantInnen begründet wird. Dieses wäre eigentlich in der europäischen Menschenrechtskonvention verbriefte. Oder wie es um die demokratischen Rechte von MigrantInnen in Österreich im Vergleich zu anderen Ländern steht. Das kulturalistische Konzept von MigrantInnen, die von „uns“ die Demokratie lernen müssen, mag zwar gut zum so genannten Integrationsvertrag passen. Für ein gesamtheitliches Integrationskonzept wird es aber nicht ganz reichen.

red

INTEGRATIONSLEITBILD: UNTERNEHMER

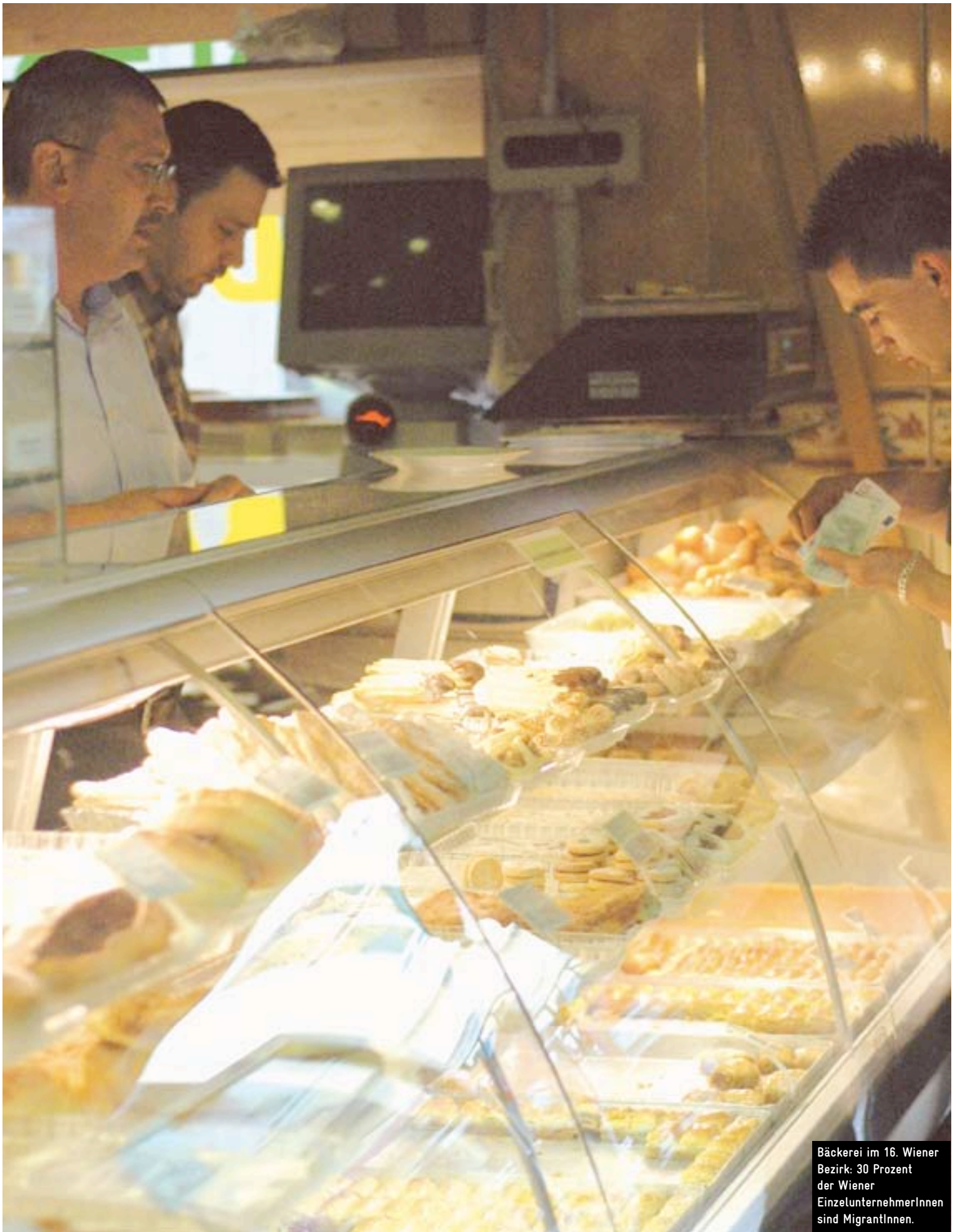
Neue Studien belegen die Bedeutung von migrantischen Unternehmen für die heimische Wirtschaft. Jetzt soll dieser Sektor vermehrt gefördert werden. Erfahren die Betroffenen nun die lang vorenthaltene Anerkennung? Oder entsteht ein neues Anforderungsprofil für Zugewanderte?

Text: Beat Weber Mitarbeit: Michael Weiss
Fotos: Petja Dimitrova Magdalena Blaszcuk

→ „Ethnische Ökonomien sichern Wirtschaftsstandort Wien“, posaunte die Wiener Rathauskorrespondenz Mitte Mai diesen Jahres in einer Aussendung. Ein etwas sperriger Begriff für das bunte und muntere multikulturelle Standlerwesen zwischen Naschmarkt und Brunnenmarkt, das damit beschworen werden soll. Neben dem kulinarischen und kulturellen Vergnügen dieser Flaggschiffe soll nun das wirtschaftliche Potenzial der migrantischen Bevölkerung ins Bewusstsein treten, so der Plan „Für den Wirtschaftsstandort Wien stellen die ethnischen Ökonomien und die damit verbundenen sprachlichen sowie kulturellen Kompetenzen eine wertvolle Bereicherung dar. UnternehmerInnen mit Migrationshintergrund schaffen neue Arbeitsplätze, beschleunigen den notwendigen Strukturwandel, haben hohe Innovationskraft, festigen Wiens Drehscheibenfunktion zwischen Ost und West und sind damit für den Ausbau der Wettbewerbsfähigkeit des Standortes Wien unverzichtbar. Dementsprechend wichtig ist es, die vorhandenen unternehmerischen Potenziale noch besser auszuschöpfen“, so die Stadträtinnen Brauner und Frauenberger bei einer Pressekonferenz im Mai.

ZUSAMMENHALT STATT GELD. Die Basis liefert eine neue Studie, die die Stadt in Auftrag gegeben hat. Demnach werden 16.000 Einzelunternehmen – also ein Drittel des Gesamtbestandes in Wien – von MigrantInnen geführt. Gerade im Einzelhandel ist das im Alltag durchaus sichtbar: In der Nahversorgung spielen von MigrantInnen geführte Läden eine wachsende Rolle. „Die Einkaufszentren am Stadtrand ziehen immer mehr Kaufkraft an, deshalb sperren kleine Geschäfte im städtischen Bereich zu. In diese Nische stößt jetzt migrantisches Unternehmertum vor“, skizziert Gemeinde-Wien-Stadtplaner Wolfgang Förster den Trend der letzten Jahre. „Viele der Wiener Märkte würden ohne MigrantInnen nicht mehr funktionieren“, sagt Omar Al Rawi, SP-Gemeinderat und Mitinitiator der Initiative muslimischer ÖsterreicherInnen mit Verweis auf hot spots wie den Naschmarkt und den Brunnenmarkt. Al Rawi sieht so wie manche andere in der Stadtverwaltung in migrantischem Unternehmertum eine Chance, vorbildhafte Beispiele für gelungene Integration zu gewinnen.

Das Klischee von Kebapständen und Call-Centern als Inbegriff migrantisch geprägter Kleinunternehmen wird der Vielfalt der Geschäftszweige, in denen MigrantInnen tätig sind, bei weitem nicht gerecht. Die Studie zeigt aber durchaus eine Konzentration bestimmter Nationalitäten auf einzelne



Bäckerei im 16. Wiener Bezirk: 30 Prozent der Wiener EinzelunternehmerInnen sind MigrantInnen.



Wiener Märkte: Waren aus aller Welt.

» Die Familie hält zusammen, man arbeitet sehr hart und lange.

Branchen. Ein-Personen-Unternehmen aus Polen sind zum Beispiel vorwiegend in Bauhilfsgewerbe und Reinigung tätig, TürkinInnen fast zur Hälfte im Handel. Während das rassistische Bewusstsein in diesen Mustern einen Anlass für biologistische Zuschreibungen („Die Polen sind halt soundso...“) wittert, hat die Forschung andere Erklärungen: Für MigrantInnen ist der Zusammenhalt mit Menschen gleicher Herkunft oft das einzige verbliebene Mittel, weil Geld und soziale Kontakte in die Mehrheitsgesellschaft fehlen. Die herkunfts-basierten Netzwerke werden genutzt, um Kredite zu beschaffen, Angestellte zu finden und besondere Beziehungen zu Kundschaft und Lieferanten aufzubauen, die oft branchenspezifisch sind und deshalb zu einer Konzentration bestimmter Nationalitäten in wenigen Geschäftszweigen führen. „Wir helfen uns immer gegenseitig. Das ist aber nichts Ungewöhnliches. Ich spende ja auch für die Polizei oder für das Kinderspital. Business as usual“, meint Viktor J., Inhaber eines kleinen Textilge-

schäfts. Auch Bäckereibesitzer Hüseyin K. kennt diese Mechanismen: „Erstens gibt es diese Community, in Österreich leben schließlich eine Viertelmillion Türken. Da kann man schon mit einigen Stammkunden rechnen. Zweitens gibt es bei der Finanzierung Unterstützung von der Familie, von Bekannten, vom Freundeskreis. Das habe ich selbst erlebt. Ich habe von meinen Eltern so viel Geld bekommen, das glaubt mir niemand. Familienbetriebe sind natürlich auch ein Vorteil. Die Familie hält zusammen, man arbeitet sehr hart und lange. Am Anfang habe ich drei Monate lang täglich 20 Stunden gearbeitet.“ Seit 21 Jahren lebt der 44jährige K. in Österreich, seit vier Jahren führt er seine erfolgreiche Bäckerei. Dieser notgedrungene Zusammenhalt hilft den Beteiligten, führt aber auch häufig zu Feindseligkeit missliebiger Mehrheitsangehöriger. Die Aufregung um „nigerianische Drogendealer“, in der regelmäßig die Hässlichkeiten des illegalen Drogengeschäfts als ethnische Eigenschaften beteiligter Dealer missver-

standen werden, ist ein drastisches Beispiel für eine solche Dynamik.

WAS IST „ETHNISCH“? In den Sozialwissenschaften erfreuen sich Studien zur „ethnischen Ökonomie“ wachsender Beliebtheit. Jetzt wird auch in Österreich die Forschung intensiviert: Die erwähnte Erhebung der Stadt Wien folgt unmittelbar auf eine gesamtösterreichische Studie, die vom AMS in Auftrag gegeben wurde. Die Ethnologin Elisabeth Timm ist von der Debatte genervt. „Als ‚ethnic entrepreneurs‘ gelten nicht etwa einheimische Informatikstudierende mit Softwarefirmen, noch französische Ökobauern. Ethnisch sind „Koreaner in Los Angeles“, „Chinesen in New York“, „Türken in Westberlin“. Ethnisch sind immer die anderen, das heißt diejenigen, die schon seit Jahrhunderten für eine Verkörperung dessen herhalten müssen, was die okzidental-kapitalistische Gesellschaft an sich selbst nicht in der Lage ist zu identifizieren und analy-



Greißlersterben: MigrantInnen füllen wichtige Lücke.

Anfangs habe ich 3 Monate lang täglich 20 Stunden gearbeitet.«

sieren“, schreibt sie in einem Beitrag für die Zeitschrift „Prokla“. In der Debatte um „ethnische Ökonomie“ wird immer nach kulturellen und sozialen Besonderheiten migrantischer UnternehmerInnen gesucht, die vom rationalen Wirtschaften abweichen, das in der Mehrheitsgesellschaft vermeintlich üblich ist. Dabei wird übersehen, dass Netzwerke und Bekanntschaften, alle anderen angeblichen kulturellen Besonderheiten migrantischen Unternehmertums für alle Unternehmensformen wichtig sind, auch wenn das nicht oft thematisiert wird, so Timm.

Das reicht von der Bedeutung von Manieren, Takt und bürgerlichen Umgangsformen für beruflichen Aufstieg bis zum Trend, Angestellte zur Identifikation mit einer „Unternehmenskultur“ und damit zu besonderer Leistung anzuspornen. Auch hier stützt eine (eingebildete) Verwandtschaft das Funktionieren des Betriebes. „Kultureller Zusammenhalt“ als Wirtschaftsfaktor ist also kein Minderheitenphänomen.

FAMILIENBETRIEBE Gleichzeitig wird der Zusammenhalt ethnischer Bande gern verklärt. In Wirklichkeit sind die wirtschaftlichen Realitäten oft so hart, dass auch die engste Community-Bindung da häufig nicht kicken kann. „Die kleinen Friseure hassen sich gegenseitig, das ist beinharte Konkurrenz“, bekommt man zum Beispiel von N., einer Angestellten in einem Friseurladen im Ottakringer Brunnenviertel auf die Frage nach dem Zusammenhalt unter kleinen Geschäftsleuten zu hören.

Warum sind Unternehmensgründungen unter MigrantInnen so verbreitet? Die Studie der Stadt Wien hat eine Umfrage nach den Motiven gemacht. Die Mehrheit gab „Selbstverwirklichung“ als Begründung an, viele jedoch auch Mangel an Alternativen. Das weist auf die weniger funkelnde Schattenseite des Unternehmerbooms hin.

Viele Gründungen sind schlicht aus der Not geboren. Die Diskriminierung in der österreichischen Arbeitswelt treibt sie in die Selbstän-

digkeit: Keine Arbeitsbewilligung, Einheimischen-Bevorzugung bei Stellenangeboten, mangelnde Anerkennung im Ausland erworbener Qualifikationen, Sprachschwierigkeiten: „...dann ist oft die einzige Möglichkeit, in einem fremdsprachigen Betrieb zu arbeiten. Aber dort sind oft die Arbeitsbedingungen so schlecht, dass es viele bald mit der Selbstständigkeit versuchen“, sagt die Friseurangestellte N. Auch einschlägige Vorkenntnisse aus Herkunftsländern, in denen Kleingewerbe noch stärker verbreitet ist, spielen eine Rolle. „Mein Vater hat das Geschäft gegründet, weil es nicht anders ging. Er war auch in Russland schon Unternehmer, er konnte nichts anderes“, sagt Viktor J., der sein kleines Textilgeschäft in Gürtelnähe vor sechs Jahren von seinem Vater übernommen hat.

Bäckereibesitzer K. über die Gründe und Widrigkeiten des migrantischen Gründungsseifers: „Erstens liegt das an der Arbeitsmarktlage. Für Ausländer ist es am Arbeitsmarkt sehr schwer.



Balkan-Chic: Wiens Kleinunternehmertum boomt.

»Viele scheitern und müssen dann Konkurs oder Privatkonkurs

Zweitens sind Immigranten meist aus finanziellen Gründen hier in Österreich. Sie wollen Geld verdienen und sie sehen bei Freunden, Verwandten, dass sie als Selbständige Erfolg haben und versuchen es genauso. Erfolg heißt aber hier nicht, dass sie Millionen verdienen, sondern dass sie einfach mehr verdienen als ein Arbeiter oder Angestellter. Die Leute haben oft keine andere Möglichkeit und stecken ihre gesamten Ersparnisse in Unternehmensgründungen. Aber viele scheitern. Das merkt man auch daran, dass die Banken langsam den Kredithahn zudrehen. Es ist mittlerweile fast unmöglich, ohne Sicherheit einen Kredit zu bekommen. Und deshalb werden die Neugründungen und Firmenübernahmen jetzt auch wieder weniger. Viele scheitern und müssen dann Konkurs oder Privatkonkurs anmelden. Meistens steckt da die ganze Familie mit drin. Falls sie dann Arbeit finden, geht der Großteil des Verdienstes an die ehemaligen Gläubiger.

Viele Familien gehen kaputt, manche bleiben als Arbeitslose im Markt.“

POLITIK ENTDECKT MIGRANTISCHE UNTERNEHMEN Im Jahr 2000 kam die Sozialforscherin Regina Haberfellner in einer Untersuchung migrantischer Unternehmensgründungen zu dem Schluss, dass diese dabei vor allem auf gegenseitige Hilfe zurückgreifen konnten: mithelfende Familienangehörige, Unterstützung durch die nationale Community. Aber auch, dass dieses weitgehende Stützen auf Ressourcen der eigenen Herkunftsgruppe in der Regel keine frei gewählte Strategie ist. Ihr Resümee: „Rechtliche Barrieren, ungenügende Weiterbildungs- und Informationsangebote für diese Gruppe und geringe Anerkennung ihrer Beiträge zum (lokalen) Wirtschaftsgeschehen befördern die Entwicklung einer marginalisierten, unterschichteten ethnischen Unternehmerlandschaft.“ Sieben Jahre später soll sich das offen-

bar ändern, zumindest in Wien. Mit maßgeschneiderten Informationskampagnen, Beratungs- und Unterstützungsleistungen, und Aufbereitung in mehreren Sprachen soll der stadt-eigene Wiener Wirtschaftsförderungsfonds (WWFF) migrantische UnternehmerInnen gezielt fördern. Warum plötzlich dieses Interesse?

Für die einen sind die MigrantInnen HoffnungsträgerInnen für die schwächelnde heimische Unternehmensgründungslandschaft. Weil Großbetriebe in den letzten Jahren eher MitarbeiterInnen abbauen, setzen viele Wirtschaftsstrategien auf Neugründungen, die neue Arbeitsplätze schaffen. Die von der Stadt Wien initiierte Studie ergibt, dass die migrantischen Unternehmen im Schnitt etwas weniger Angestellte haben als der Rest der Unternehmen. Darin sehen die Stadtgrößen ein Potenzial, das es zu nutzen gilt. Insbesondere zur Lehrlingsausbildung sollen die migrantischen Unternehmen ermutigt werden. Die Stadt Wien will nun



Italo-Chinesische Küche: Studie weist MigrantInnen als global denkend und innovativ aus.

anmelden. Und meistens steckt da die ganze Familie mit drin.«

den Wiener ArbeitnehmerInnen Förderungsfonds (waff) in dieses Segment zum Lehrstellen-Keilen ausschicken. „Innerhalb von drei Jahren sollen in Wien dadurch 150 neue Lehrstellen in Ethnischen Ökonomien geschaffen werden“, kündigten Stadträtinnen Brauner und Frauenberger bei der Vorstellung der Studie an.

DIE LEHRLINGSOFFENSIVE Die Befragungen in der Wiener Studie haben ergeben, dass migrantische Unternehmen hauptsächlich aus Geldmangel und schlechter Auftragslage darauf verzichten, Angestellte und Lehrlinge einzustellen. „Ohne die Familie wäre es sehr schwer. Angestellte kann ich mir nicht leisten“, seufzt etwa Textilhändler Viktor J. Ob die Überredungskünste der stadt-eigenen Lehrstellen-Aquisiteure daran etwas ändern können, ist fraglich. Außerdem stellt sich die Frage, wieso gerade migrantische Unternehmen besonders zur Lehrlingsausbildung drangsaliiert wer-

den sollen. In der heimischen Wirtschaft liegt die Lehrlingsausbildung insgesamt im Argen, weil es die hohe Arbeitslosigkeit für Unternehmen möglich macht, jederzeit günstig bereits Ausgebildete anzuwerben (und wenn das einmal nicht klappt, wird nach bereits ausgebildeten Arbeitskräften aus dem Ausland gerufen). Im eigenen Betrieb selbst Leute auszubilden scheint zum Luxus geworden, den sich kaum noch jemand zu leisten braucht. Gerade migrantische Unternehmen sind zu einem Großteil in Sektoren tätig, in denen Hilfsarbeiten dominieren. Dass ein überdurchschnittlich hoher Anteil von ihnen im Bauhilfsgewerbe zu finden ist, ist ein Indiz für die zweifelhafte Aussagekraft des Unternehmerbegriffs für die gesamte Gruppe. Die von den österreichischen Bauunternehmen in die Scheinselbständigkeit gezwungenen Billigarbeitskräfte werden wohl kaum Angestellte einstellen können. Auch die Neuregelung der Pflege in Österreich, die bestehende prekäre Scheinselbständig-

keit legalisiert, könnte zu einem Anwachsen von „Neugründungen“ führen, die wenig mit einem Gründerboom im Sinne wirtschaftlicher Expansion mit Arbeitsplatzschaffungspotenzial zu tun hat. Die mehrsprachigen Informationsangebote, die die Stadt Wien einrichten will, dürften nur zum Teil hilfreich sein. Die Unternehmensförderungen und Beratungsangebote sind den meisten migrantischen Unternehmen laut eigenen Angaben nicht geläufig, es herrscht also ein Informationsdefizit. Aber an mangelnden Deutschkenntnissen liegt das nicht, die sind nämlich mehrheitlich gut, so die Studie.

SPEERSPITZEN DER DEREGULIERUNG? Die Wirtschaftskammer schließlich, die die Studie mit in Auftrag gegeben hat, betont die Gemeinsamkeiten zwischen migrantischen und einheimischen Unternehmen. Und hebt die Schwierigkeiten der migrantischen Unternehmen mit Behörden und



Migrantische Unternehmen: Wiener Wirtschaft fest im Griff.



Gesetzesauflagen hervor, die die Studie erhoben hat. Denn die Reduktion staatlicher Auflagen für Unternehmen ist selbstverständlich ein langgehegtes Interesse des Unternehmensverbands. Eine „Vereinfachung“ zugunsten einer förderwürdigen neuen Zielgruppe würde dann allen zugute kommen, so wohl die Hoffnung der Kämmerer. Manch einem mögen die oft unorthodoxen Überlebensstrategien in wenig lukrativen Geschäftsnischen, in denen die migrantischen Unternehmen verbreitet sind, auch als willkommene Speerspitze für eine Deregulierungsoffensive erscheinen. „Mein Chef hält sich nicht an die gesetzlich vorgeschriebenen Öffnungszeiten, er kennt sie nicht einmal. Wir Mitarbeiter müssen immer bleiben, solange Kundschaft da ist. Manchmal ist das bis 21 Uhr. Wir haben auch sonntags geöffnet. Das machen alle so“, so die Friseurin N. Was Gewerkschaften den Schlaf raubt, wird die Augen so mancher Wirtschaftsliberaler zum Leuchten bringen.

ROLE MODELS FÜR VERÄNDERTE INTEGRATIONSANFORDERUNGEN Für die Auftraggeberinnen der Studie aus der Stadtverwaltung war ein wichtiges Motiv, MigrantInnen vom Image der Problemgruppe zu befreien. Stattdessen sollte der

Beitrag der Zugewanderten für die lokale Wirtschaft hervorgehoben werden. Schließlich gilt wirtschaftliche Selbständigkeit als Inbegriff von Erfolg und Anerkennung. Dass diese Argumentation provokantes Potenzial birgt, zeigt sich an der reflexartigen Reaktion des FP-Landessekretärs Jenewein auf die Initiative der Stadtregierung. Das liberale Modell wirtschaftlicher Integration prallt hier auf ein konservatives Leitkultur-Modell. Integration definiert Jenewein als Erlernen der Staatssprache, weshalb er etwa mehrsprachigen Informationsangeboten nichts abgewinnen kann. Selbst wenn es damit gelingt, reaktionäre Positionen herauszufordern, hat der Versuch, Akzeptanz für MigrantInnen durch Hinweis auf ihre wirtschaftliche Nützlichkeit für die Mehrheitsbevölkerung herzustellen, doch seine Tücken. Denn was passiert mit jenen, die diesen Nützlichkeitskriterien nicht entsprechen? Wenn migrantische UnternehmerInnen gehegt werden, werden migrantische SozialhilfeempfängerInnen dann umso stärker verdammte? In der Debatte um eine Green Card für „Schlüsselkräfte“ aus dem Ausland vor einigen Jahren wurde bereits der Beitrag zur heimischen Wirtschaft als Zugangskriterium hervorgehoben. Wird es jetzt zur neuen Anforderung an gelun-

gene Integration, eine Unternehmerpersönlichkeit zu sein und auch noch Arbeits- und Ausbildungsplätze für Einheimische zur Verfügung zu stellen? Dann würde die Akzeptanzhürde für die Mehrheit der MigrantInnen weiter erhöht: „Wer bleiben will, muss Arbeitsplätze schaffen“

ZWEI AKTUELLE STUDIEN SIND ZUM THEMA MIGRANTISCHES UNTERNEHMERTUM ERSCHIENEN:

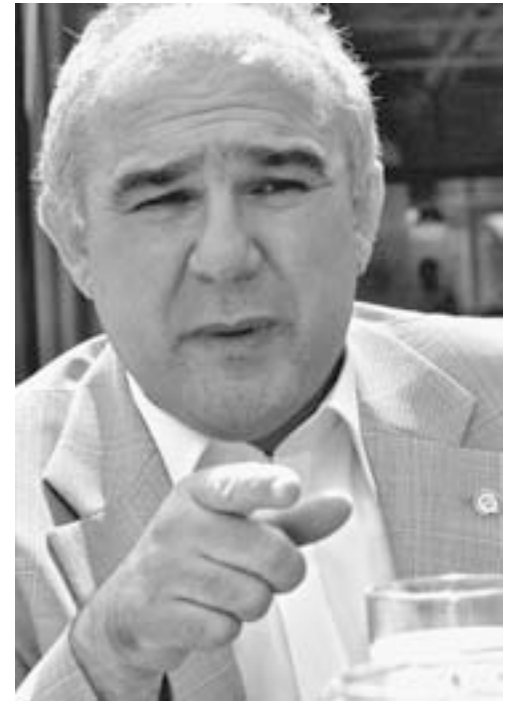
„**Entrepreneurship von Personen mit Migrationshintergrund**“, Studie vom Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft (ibw), KMU Forschung Austria und Soll&Haberfellner, im Auftrag des AMS Österreich, Dezember 2006. Verfügbar unter <http://www.kmuforschung.ac.at>

„**Ethnische Ökonomien – Bestand und Chancen für Wien**“, Studie von L und R Social Research im Auftrag der Stadt Wien und Wirtschaftskammer Wien, Februar 2007. Verfügbar unter <http://www.lsocialresearch.at>

SEAVAS FRANZL, ABER: GRÜSS SIE, HERR KESKIN

Akan Keskin, Betreiber des eben eröffneten Naschmarkt-Lokals „Orient-Occident“ erzählt, wie es ist, wenn man von 6 bis 22 Uhr arbeitet und trotzdem weniger verdient als der österreichische Kollege: Man macht sich selbstständig.

Interview: Gunnar Landsgesell, Philipp Sonderegger Fotos: Magdalena Blaszczuk



Akan Keskin, Vizepräsident des Wiener Wirtschaftsverbandes und Obmann der Wiener Marktstandler

Herr Keskin, dürfen wir Sie Ali nennen?

Wie? Ach so, Sie spielen auf meine erste Lehrstelle an. Ich hab 1972 eine Lehre als Autoschlosser begonnen. Damals anscheinend als einer der ersten mit Migrationshintergrund. Ich hab gesagt, Akan heiß ich. Sie haben geantwortet: Bei uns heißen alle Türken Ali, du heißt jetzt auch Ali. Da hab ich gesagt, OK, sagts zu mir auch Ali. Als 15-jähriger Bursche wehrst dich halt nicht so.

Ist diese Ignoranz nicht typisch für Österreich?

Diesen Eindruck hatte ich damals auch. Ich möchte aber betonen, dass ich auch viel aus dieser Zeit gelernt habe. Ich wäre nicht da, wo ich jetzt bin.

Trotzdem haben Sie sich selbständig gemacht.

Im nächsten Betrieb hab ich von 6 bis 22.00 Uhr gearbeitet, sieben Tage die Woche. Und weniger verdient, als die anderen. Trotzdem hab ich mir etwas gespart und gedacht: Soviel arbeiten kann ich auch für mich.

Ist das ein Grund für viele MigrantInnen, sich selbstständig zu machen?

Ja. Viele fühlen sich schon ein bisschen unter-

drückt in einem Betrieb. Ich selbst habe für die gleiche Arbeit nicht den gleichen Lohn wie die Kollegen erhalten. Es wurde mir auch nicht gezeigt, dass man meine Leistung honoriert. Das sind Kleinigkeiten, dass man nie als erster – oder auch weniger freundlich – begrüßt wird. Der Chef sagt: Grias di, Seavas Franzl! aber Grüss Sie, Herr Keskin. Drum hab ich mich zuerst am Hannovermarkt, dann am Naschmarkt selbstständig gemacht. Und eben das Lokal Orient-Occident hier am Naschmarkt eröffnet.

Was sagt uns der Name?

Ich komme vom Orient, hier ist der Okzident, wir wollten beides verbinden. Orient sind die Betreiber, Okzident seids Ihr.

In Ihrem Lokal gibt's Frühstück bis 17 Uhr. Wie kommt man als Frühaufsteher auf die Idee, für Langschläfer ein Lokal zu machen?

Das kann ich aus meinem Leben beantworten. Wenn man um drei oder vier Uhr das Gemüse am Großmarkt einkauft, bleibt keine Zeit fürs Frühstück. Bis alles fertig eingeräumt und hergerichtet ist, wird's schon zwölf oder eins. Eigentlich ungesund.

Als Obmann der Marktstandler in der Wiener Wirtschaftskammer treten Sie dafür ein, die deutsche Sprache zu erlernen.

Sprache ist sehr wichtig. Ich steh immer noch zwei Tage die Woche hinterm Stand und spreche ein bisschen Persisch, Jugoslawisch und Ungarisch. In ein Geschäft kommen aber auch Einheimische und wenn einer dann nicht Deutsch kann, dann hat er ein bisserl ein Problem. Ich glaube, wer hier lebt, muss auch die Sprache können. So ist man erfolgreich.

Der Anteil migrantischer Unternehmer in Wien ist sehr hoch. Sollte das auch am Arbeitseinsatz liegen?

Migranten können auf den Märkten tatsächlich nur überleben, weil sie ausbeuten: sich selbst, die Familie und die wenigen Angestellten. Meine zwei Kinder gehen ihrer eigenen Arbeit nach, aber am Wochenende kommen sie auf den Markt, um mitzuhelfen. Unsere Arbeitswoche endet am Sonntag um zwölf und die nächste hat schon um elf begonnen. So wars zumindest zwanzig Jahre lang. Das heisst wenig Lebensqualität.

Dafür aber Chancen auf sozialen Aufstieg?

Als Kleinunternehmer gibt's das glaub ich nicht. Egal wie gut du Deutsch sprichst, du kannst dir nicht leisten, jemanden anzustellen. Du musst immer selbst im Geschäft stehen. Bei Einheimischen funktioniert das manchmal, aber bei den Migranten spür ich die Angst sehr stark, dass es nicht gut genug laufen könnte, wenn man nicht selbst vor Ort ist.

Die Stadt Wien jedenfalls freut sich: Sie will 150 Lehrlinge bei migrantischen Unternehmen unterbringen. Wie soll das bei Einzelunternehmen gehen?

Das Problem sind die Auszubildner. Als Auszubildner muss man eine Meisterbrief haben, den besitzen viele Migranten nicht. Ich hab das auch nicht. Aber die Staträtinnen Renate Brauner und Sandra Fraunberger haben die Absichtserklärung gegeben, dass sie den 150 Lehrlingen 150 Auszubildner beistellen.

Und dann...?

Geht das so: Wenn ich einen Lehrling aufnehme, stellt die Stadt Wien mir unentgeltlich einen Auszubildner zur Verfügung. Der kommt hierher, überprüft die Arbeitssituation und erzählt dem Lehrling, was er zu wissen hat. Wie er kellnern soll und so weiter. Was ein Auszubildner eben so macht.

Wieviele Lehrlinge werden Sie aufnehmen?

Ich könnte zwei aufnehmen. Aber ich bin ja nicht nur Unternehmer, sondern auch Funktionär in der Wirtschaftskammer. Ich habe bei anderen Betrei-

bern schon zehn Lehrlinge untergebracht. Ich persönlich. Die meisten wissen über die Förderungen ja gar nicht Bescheid. Außerdem gibt's bei den Unternehmern eine gewisse Angst vor Lehrlingen. Ich weiß nicht warum. Das war früher anders. Man hat viel leichter einen Platz gekriegt.

Weil die Unternehmensstruktur anders war?

Vielleicht hat sich das Verhalten der Lehrlinge geändert? Ich weiß es nicht. Naja, ich war als Lehrling auch nicht gerade einfach. Ich hatte Tage, wo ich nicht zur Arbeit gegangen bin. Vereinzelt. Aber das hat der Chef mir nicht übel genommen. Hab ich den Tag halt eingearbeitet. Vielleicht ist heute ja auch die Konkurrenz zu stark.

Finden Sie es komisch, dass man migrantische UnternehmerInnen jetzt so speziell hervorhebt?

Ich finde das nicht komisch, ich freue mich darüber. Ich mach ja deshalb diesen Job, weil ich will, dass das in der Öffentlichkeit vorkommt. In der EU gibt's schon ganz andere Förderungen und Möglichkeiten. In Belgien und Holland ist die Stellung der Migranten auch eine ganz andere.

Geht's um das bessere Image?

Sicherlich. Aber auch um gesetzliche Fragen wie das passive Wahlrecht. Das ist eines meiner Ziele. Bis zur Kammerreform 2010 spielt's das aber nicht. Der ÖVP-Wirtschaftsbund und die Fachliste Freiheitliche Unternehmer haben abgelehnt.

Braucht Wien mehr ausländische Unternehmensgründungen?

Das weiß ich nicht. Aber wenn jemand Unternehmer werden will, dem stehe ich zur Seite.

Zu einem anderen Thema: Fallen ihnen rassistische Beschmierungen an Wiens Hauswänden auf?

Besonders vor den Wahlen.

Hauseigentümer sagen meist, wie komme ich dazu, ständig meine Fassade zu renovieren?

Da haben sie Recht. Da müsste man den Hauseigentümern etwas zuschießen. Dafür müssten sie aber auch gesetzlich verpflichtet werden, die Beschmierungen zu entfernen.

Bürgermeister Häupl bezeichnet das als Unsinn. Nach dem Motto: Ein öffentlicher Fonds bedeutet eine Benachteiligung der sozial Schwachen.

Ich kommentiere das jetzt nicht. Ich bin nicht dieser Meinung. Steuern sind dazu da, um das Zusammenleben zu verbessern. Wie man den Mist in der Stadt wunderbar wegräumt, sollte man auch rassistische Beschmierungen wegräumen. Und das sollte man aus dem Steuertopf finanzieren.



Als Elfjähriger landete Akan Keskin am Flughafen Schwechat mit zwei Melonen unterm Arm. Heute ist er erfolgreicher Unternehmer und Wirtschaftsvertreter.

Zur Person:

Akan Keskin wurde 1957 in Istanbul geboren. Mit elf Jahren holten ihn seine Eltern nach Österreich. Nach einer KFZ-Lehre und der Arbeit als Schlosser machte er sich als Marktstandler selbständig. Schon bald kürten ihn die Standler des Naschmarktes zu ihrem Sprecher. Später wurde er Obmann der Marktstandler in der Wirtschaftskammer Wien und Vizepräsident des Sozialdemokratischen Wirtschaftsverbandes. Keskin ist verheiratet und hat zwei erwachsene Töchter.



Eigentlich bräuchte dieses Land eine Einwanderungswelle, um den Bevölkerungseinbruch 2015 abzufangen. Alle wissen das. Aber niemand bei Hofe sagt es laut. Ansichten eines Ministers über das wohlige Gefangensein in einem Machtverhältnis namens Nationalstaat.

Illustration: Petja Dimitrova

KOMMENTAR VON ANDREAS GÖRG:

DES KAISERS NEUE KLEIDER



Alle wissen es, dachte der Minister, als er seinen Blick über die KollegInnen im Ministerrat schweifen ließ. Aber niemand sagt etwas. Niemand von uns würde das politisch durchstehen. Es ist wie im Märchen. Niemand möchte dumm dastehen. Daher halten alle den Mund. Niemand sagt dem Souverän, dass alles eine Luftblase ist. Stattdessen ziehen wir den Souverän langsam aus. Immer weniger Wohlstand, immer weniger Rechte. Das Volk ist ein masochistischer Souverän. Alle Macht geht vom Volk aus, aber sie kehrt nicht zu ihm zurück. Das Volk ruft nach einem starken Mann. Es bekommt, was es sich wünscht: einen Knebel und ein paar Klapse auf den Hintern. Ja, die Zeiten werden härter für Euch, meine Schäfchen. In ein paar Jahren wird das Pensionssystem zusammenbrechen. Und alle wissen es.

Puh, in der Regierung, die dieses Erdbeben zu verwalten hat, möchte ich nicht sein. Tja, Pech gehabt, meine Schäfchen! Einen starken Mann, der Euch einen Krieg anzettelt und Euch so richtig schmerzhaft in den Arsch fickt, das wird es in der EU nicht so leicht spielen. Stattdessen werden Leute wie ich an der Macht bleiben. Es wird sich nichts ändern. Wir verwalten Euch, wir fesseln Euch und schlagen Euch immer nur ein bisschen, damit Ihr Euch an das Schmerzniveau gewöhnt. Das mögt Ihr doch auch. Wir machen keine Politik, wir können nicht an die Zukunft denken, weil Ihr das gar nicht wollt. Wir spielen für Euch "Reich und schön", wie es sich für einen Hofstaat geziemt, und Ihr liebt es. Eigentlich bräuchte dieses Land eine Einwanderungswelle, um den Bevölkerungseinbruch ab 2015 abzufangen. Alle wissen das. Aber niemand bei Hofe sagt es laut.

Die Wissenschaft ist sich längst einig: Wirtschaftliches Wachstum entsteht besonders dort, wo Flexibilität und technische Innovation mit einem gesellschaftlichen Klima der Offenheit gegenüber Vielfalt zusammentreffen. Klima der Offenheit, dass ich nicht lache. Bei uns sind nicht mal Diplo-

matInnen mit dunklerer Hautfarbe sicher. Wie sollen wir unseren eifrigen Polizeikräften Offenheit beibringen?! Sie tun doch genau das, was der Souverän verlangt. Dabei wissen alle: Die Fremdenetze sind kompletter Schwachsinn. Nicht mal WissenschaftlerInnen lassen wir mehr ungehindert ins Land. Totale Paranoia, ja, das liebt Ihr. Das Fremde ist Eure härteste Vergewaltigungsphantasie. Da kriegt ihr es mit der Angst zu tun. Da lauft ihr dann zu Daddy und macht alles, was ich will, weil sonst lass ich den bösen Mann in den Käfig, harhar.

DEKADENTES SPIEL Es ist nichts als ein dekadentes Spiel mit Kollateralschäden. Ein paar Tote, ein bisschen Folter. Wir leben in einem Märchen. Ich hoffe nur, dass mich dieses Spiel niemals anödet. Irgendwann einmal wollte ich Politiker sein, wollte etwas bewegen, wollte die Zukunft gestalten. Größenwahnsinnig war ich. Heute weiss ich, dass ich nicht viel mehr als die kollektive Dummheit verwalten kann. Machtspiele sind geil, geiler als Ideale. Warum sollte gerade ich den Kopf hinausstrecken?! Ihr würdet mich sofort enthaupten. Oder bin ich einfach nur feig? Ja, wahrscheinlich bin ich das, aber nicht feiger als alle anderen. Ach was soll's. Irgendwann wird es ohnehin enden. Irgendwann, wenn der Souverän ganz nackt ist und sich selber dumm fühlt, dann wird ein unschuldiger Mund die Wahrheit in einem Moment aussprechen, wo sie niemand überhören kann. Dann werde ich schon über alle Berge sein. Also lasst uns weiter Machtspiele spielen und die Feinheit der Luftblasen bewundern.

Jetzt denkt Ihr vielleicht: Platter geht's nicht! Aber es geht mir gar nicht so sehr um einen Angriff auf die Regierung. Es geht mir um unser masochistisches Verhältnis zum Nationalstaat. Wenn wir uns befreien wollen, braucht es mehr als verhaltenes Raunzen.

*Bitte um Vor/Schläge an andreas@no-racism.net.
Andreas Görg,
Minister für ungewöhnliches Raunzen.*

MIGRATION ON STRIKE!

Was, wenn alle MigrantInnen dieses Landes streiken würden. Droht Österreich der Kollaps? Ein Gedankenexperiment, das keine Utopie ist, wie US-Gewerkschaften zeigen.

Text: Günther Hopfgartner Fotos: Monika Morawetz

→ Autonome Verbote einer kosmopolitischen WeltbürgerInnengesellschaft für die einen, fleischgewordenes Bedrohungsszenario für die anderen – zumindest an pauschalisierenden Fremdzuschreibungen ermangelt es MigrantInnen nicht. Jede/r hat da offenbar eine eigene Idee über die gesellschaftliche Funktion von Menschen, die sich aus den unterschiedlichsten Motiven über den Erdball bewegen. Während aber die “Grenzen-Dicht”-Fantasien der Stammische unter aufgeklärten BürgerInnen rasch als rassistisches Ressentiment enttarnt sind, stehen andere – zweifellos weltoffener – Funktionszuschreibungen an “die” MigrantInnen bedeutend seltener in der Kritik. Was also wäre von der “Utopie” eines MigrantInnenstreiks zu halten?

GEMEINSAME ZIELE Streik ist immer dann erfolgreich, wenn hinter der Ankündigung, die Arbeit nieder zu legen, auch ein veritables Bedrohungsszenario steht. Wenn die Streikenden also den ArbeitgeberInnen halbwegs glaubhaft größeren ökonomischen Schaden durch den Ausstand anzudrohen wissen.

Ein erfolgreicher Streik setzt demnach eine bestimmte Machtposition sowie ein gemeinsames Ziel der Streikenden voraus. Welche gemeinsamen sozialen Interessen haben aber der niedergelassene praktische Arzt und die illegalisierte Reinigungskraft? Es ist also notwendig, genauer

zu definieren, wer da aus den migrantischen Communities mit welchen Zielen kämpfen sollte. Und, Streik sollte als Kampfmittel auch in der politischen und nicht nur in der sozialen und ökonomischen Auseinandersetzung gedacht werden.

PFLGESTREIK: ÖSTERREICH LIEGT LAHM

Mit etwas gutem Willen wären hierzulande wohl problemlos die gesellschaftlichen und ökonomischen Felder für entsprechende migrationspolitische Aktivitäten zu benennen. Dass etwa die Baubranche ohne migrantische Arbeitskraft den nächsten Boom selbst in Österreich, geschweige denn in europäischer Perspektive, nur sehr

Ein MigrantInnenstreik im Gesundheits- und Pflegewesen brächte hingegen tatsächlich weite Teile Österreichs zum Stillstand.

schwer in klingende Münze verwandeln kann, ist kein Geheimnis. Ökonomisch noch fatalere Folgen hätte wohl eine Arbeitsverweigerung durch MigrantInnen in diversen Dienstleistungsbranchen – im Land der Berge, Ströme und Seen zuallererst zweifellos im Fremdenverkehr, in der Gastronomie und Hotellerie.

Wie weit eine Mobilisierung von MigrantInnen für einen Generalstreik in diesen Bereichen und viel-

leicht sogar branchenübergreifend realistisch ist, sei erstmal dahingestellt. Ebenso die Frage, ob in diesen Bereichen migrantische Arbeitskraft nicht relativ einfach zu ersetzen wäre.

Ein MigrantInnenstreik im Gesundheits- und Pflegewesen brächte hingegen tatsächlich weite Teile Österreichs zum Stillstand. Man könnte meinen, die Pflegedebatte der letzten Monate würde geradezu nach Kampfmaßnahmen von illegalisierten wie auch legal in Österreich lebenden MigrantInnen schreien – im übrigen auch nach der Unterstützung durch die zuständigen Gewerkschaften. Würde doch das österreichische Gesundheits- und mehr noch das Pflegewesen ohne migran-

tische Arbeitskraft von heute auf morgen zusammenbrechen. Entsprechende Verhandlungsmacht wäre also durchaus vorhanden, ein für einen erfolgreichen Streik notwendiges Drohszenario problemlos aufzubauen.

Freilich müssten entsprechende Kampfmaßnahmen auf diesem Feld auch eine politische Dimension entfalten: Beträfen sie doch neben klassischen gewerkschaftlichen Forderungen, Tarife



MigrantInnen streiken: Verwaiste Behandlungsräume und Türme von dreckigem Geschirr.

und Arbeitsbedingungen betreffend, auch jene nach der Legalisierung des Aufenthaltsstatus bzw. Bleiberechts, aber auch nach zusätzlichen öffentlichen Mitteln für den Pflegebereich.

Damit wären aber letztlich auch die Knotenpunkte für politische Allianzen zwischen migrantischen Communities, sozialen Bewegungen und Gewerkschaften markiert. Allianzen, die selbst im arbeitskampfscheuen Österreich einer entsprechenden Streikinitiative zu einem veritablen Erfolg verhelfen könnten.

USA: STREIK DER PUTZKOLONNEN Wie sich eine derartige Initiative erfolgreich entwickeln lässt und wo deren Grenzen liegen, zeigen die Erfahrungen der US-Dienstleistungsgewerkschaft SEIU. Mit ihrer „Justice for Janitors“-Kampagne versuchte die SEIU Ende der 80er Jahre der schwindenden gewerkschaftlichen Vertretung von HausmeisterInnen und GebäudereinigerInnen (eben: Janitors) im Großraum Los Angeles gegenzusteuern. Sie verdichtete damit ihre Orientierung auf eine verstärkte „Organisierung der Unorganisierten“ zu einer stringenten Strategie, die erstmals die Neuzusammensetzung der US-Arbeiterklasse ernst nahm. Darüber hinaus leitete sie so eine grundlegende Demokratisierung gewerkschaftlicher Kampagnenpolitik ein.

Damals unterlag der Gebäudereinigungs-Sektor einem tiefgreifenden Wandel: Einerseits schnell-

ten die Beschäftigungszahlen aufgrund von Outsourcing-Maßnahmen und im Gefolge des damaligen Baubooms in die Höhe, andererseits konnten die Gewerkschaften davon aber nicht profitieren. Der Organisationsgrad unter den Reinigungskräften sank vielmehr rapide. Das lag im wesentlichen daran, dass der Anteil von Frauen und ImmigrantInnen an den Beschäftigten in der L.A.-Reinigungsbranche in die Höhe schnellte. In dieser Community war aber für die SEIU mit einer traditionellen, bürokratisch von oben gelenkten und an den Interessen von „weißen“ Stammbeliegschaften orientierten Kampagne kein Blumentopf zu gewinnen.

Also setzten die SEIU-AktivistInnen Ende der 80er Jahre stattdessen sowohl thematisch als auch organisatorisch auf Öffnung der Gewerkschaften sowie Entfaltung öffentlichen Drucks gegenüber den Reinigungsfirmen. Entsprechend konzipierten sie die „Justice for Janitors“-Kampagne bewusst auf Aktivierung der Beschäftigten und Unterstützung durch deren Communities hin.

Den Durchbruch erlebte die Kampagne in Los Angeles, als DemonstrantInnen während einer medienwirksamen Aktion im Sommer 1990 brutal von der Polizei angegriffen wurden. Die öffentliche Empörung sowie die massive Mobilisierung der L.A.-Latino-Community für die Rechte der Janitors führte schließlich dazu, dass sich die größte Gebäudereinigungsfirma der Stadt gezwungen

sah, einzulenken und mit der Gewerkschaft einen Kollektivvertrag abzuschließen. Die Kampagne insgesamt wurde zur erfolgreichsten Gewerkschaftsaktion in der Latino-Community der 80er und 90er Jahre und fand auch in anderen Städten Nachahmung. Wesentliche Eckpfeiler der entsprechenden Kampagnen waren jeweils die Selbstorganisation der betroffenen MigrantInnen und die Unterstützung ihrer Kämpfe durch die Community.

SELBSTORGANISATION Für Traditionalisten überraschend, waren es also scheinbare „Randgruppen“, zumal solche, die keineswegs in strategisch bedeutenden Positionen tätig sind, die eine wichtige Gewerkschaftskampagne zu einem überzeugenden Erfolg führten.

Tatsächlich war es wohl die Verbindung aus politischer Community-Arbeit und gewerkschaftlicher Kampfmaßnahmen, die wiederum auf eine Mischung aus Selbstorganisation/Empowerment und Unterstützung durch einen professionellen Apparat setzten, die im Kontext einer öffentlichen Debatte über grundsätzliche gesellschaftliche Entwicklungen den Nerv der Zeit traf und dabei MigrantInnen als wesentliche Subjekte der immer noch andauernden Kämpfe um die konkrete Ausgestaltung prekarierteter Arbeits- und Lebensverhältnisse ins Zentrum gesellschaftlicher Kämpfe rücken ließ.

WER IS(S)T ITALIENISCH?

Italienische Restaurants gibt es wie Sand am Meer. Bei näherer Betrachtung löst sich das südländische Ambiente allerdings schnell in Luft auf.

Text: Michael Weiß Foto: Petja Dimitrova



Aus dem österreichischen Alltag ausbrechen, ein wenig südländisches Flair genießen und dazu original italienische Küche. Diesen Luxus gönnen sich Herr und Frau Österreicher regelmäßig in den unzähligen italienischen Restaurants, die die heimische Gastronomielandschaft bereichern. Mit der üppig belegten, dampfenden Pizza vor der Nase, dezenter italienischer Musik im Hintergrund und in einem sommerlich-gemütlichen Garten, womöglich sogar noch im Schatten wilder Weinreben, ist „bella Italia“ spürbar nahe. Doch der Schein trügt. Der vermeintliche Italiener ist in den meisten Fällen schon seit jeher Ägypter oder Türke und gehört damit jenem Feindbild an, das so mancher Bürger dieses Landes sehr eifrig pflegt. Beim Genuss des vermeintlich italienischen Essens ist von dieser Feindseligkeit freilich wenig zu spüren.

PIZZA AUS LEIDENSCHAFT Usama ist Anfang 40 und kam vor 20 Jahren von Ägypten nach Österreich, seit drei Jahren gehört ihm die „Pizzeria Mamanoso“ im 19. Wiener Gemeindebezirk. Er sieht den Grund für die Dominanz der MigrantInnen in seiner Branche vor allem in den schlechten Arbeitsbedingungen. „Als Pizzakoch arbeitet man normalerweise zwölf Stunden am Tag. Wenn man Familie hat, hat man dafür nicht genug Zeit. Als Zuwanderer, der allein nach Österreich kommt, ist man aber dankbar für jede Arbeit“. Mittlerweile ist Usama verheiratet und hat drei Kinder, mit ein Grund für die Entscheidung, sich selbstständig zu machen. Auf die Frage, warum er italienisches Essen verkauft und nicht mit einem ägyptischen Restaurant etwas Neues versucht, antwortet er schlicht: „Weil ich nicht ägyptisch kochen kann. Ich habe immer schon Pizza gemacht.“

SOZIALE AUFSTEIGER Wenn die Pizzeria schon nicht von ItalienerInnen betrieben wird, so möchte man meinen, wurde sie doch wenigstens irgendwann von welchen gegründet. Weit gefehlt. Diese Gastoszene wurde gar nicht von Ägyptern und Türken übernommen, sondern vielmehr von ihnen geschaffen. „Die italienischen ImmigrantInnen haben immer nur Eis verkauft, die Fast-Food-Marktlücke, in die die Pizzerias gestoßen sind, wurde von anderen entdeckt“, meint der Sozialforscher und Migrationsexperte August Gächter. Auch den typischen sozialen Aufstieg vom Zeitungskolporteur zum Pizzakoch und weiter zum Pizzeriabetreiber bestätigt Gächter. Ob und wie dieser seine Fortsetzung finden wird, kann allerdings auch er nicht abschätzen. „Ich halte es aber für möglich, dass viele dieser Restaurants, zumindest an den guten Standorten, von der zweiten Generation übernommen werden. So öffnet sich der Weg in die Mittelschicht.“

Original italienisch ist also kaum etwas an der eingangs geschilderten Szenerie. Einzig die Pizza selbst hält einem prüfenden Blick zunächst stand. Doch auch diese kommt nur in ihrer einfachsten Form wirklich aus Italien. Die üppig belegten Fast-Food-Pizzas, die man heute serviert bekommt, wurden zwar von italienischen MigrantInnen erfunden, allerdings in den USA. Erst von dort verbreiteten sie sich über die ganze Welt. In Österreich interessiert das kaum jemanden. Vermutlich ist es aber auch besser so. Die Ägypter und Türken hätten sonst vielleicht weniger Erfolg, wenn sie nicht als Italiener erkannt würden.



Von wem wird das traditionell italienische Gericht gebacken?

Akakiko

EASY JAPANESE DINING

SALAM. ORIENT

Musik, Tanz und Poesie aus orientalischen Kulturen

- Di, 16.10.07 | Szene Wien
GNAWA HALWA – Derwische aus Marokko
- Do, 18.10. – Sa, 20.10.07 | Sargfabrik
AYNUR – Die junge Stimme der Kurden *
- Mo, 22.10.07 | Konzerthaus **KHALED** – Der König des Raï +
- Mi, 24.10.07 | Konzerthaus
AMJAD ALI KHAN – Der Meister auf der Sarod +
- Do, 25.10.07 | Klub Ost
**BARBARA FRISCHMUTH/MANSUR BILDIK/
HUBYAR SEMA RITUAL** – Literatur, Musik und Tanz
- Di, 30.10.07 | Szene Wien **LES BOUKAKES** – Rock'n Raï
- Mi, 31.10.07 | Szene Wien
MERCAN DEDE & SECRET TRIBE: SUFI TRANCE
- Fr, 2.11.07 | Konzerthaus
MUNADJAT YULCHIEVA & MIRZAEV ENSEMBLE –
Gesänge von der Seidenstraße +
- Sa, 3.11.07 | Porgy & Bess **ALP BORA**
- Mo, 5.11.07 | Konzerthaus
CULTURE MUSICAL CLUB OF ZANZIBAR –
Taraab Orchestra +
- Mi, 7.11.07 | Porgy & Bess
LENA CHAMAMYAN – Ethno-Jazz aus Damaskus
- Fr, 9.11.07 | Sargfabrik
OMER IHSAS & THE PEACE MESSENGERS –
Afro-Pop aus dem Sudan *
- Sa, 10.11.07 | Restaurant Nayeb
HAFLA – Ein arabisches Fest mit Tanz & Musik

Programmänderungen vorbehalten!

bm:uk

INFO UNTER: www.szenewien.com | +43 (0)1 749 33 41

* in Kooperation mit der Sargfabrik
* in Kooperation mit dem Wiener Konzerthaus im Rahmen von world - Musik der Welt



BUILT TO RESIST
www.eastpak.com

MLeitiis





Julius

Mein Julius hat keine Lust mehr auf ein dienstbotenartig gesenktes Haupt. Er geht, wann er will. Und wohin er will. Wenn er nicht will, bleibt er. Sein Leben ist kein Schicksal, aber er nimmt es selbst in die Hand. Wie die Bilder, die in der Öffentlichkeit von ihm existieren. Rassistische Klischees haben im öffentlichen Raum nichts verloren, egal ob es dabei um verhetzende Beschmierungen auf Hauswänden oder um das "traditionsreiche" Logo einer Kolonialwarenhandlung geht.



„Wie ich's schaff? Mit dem waff.“

So viel Hilfe für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer gibt's nur in Wien. Für Menschen, die im Beruf weiterkommen wollen. Der waff macht's möglich.

Neue Chancen – wir fördern SIE.

☎ 217 48-555, www.waff.at

Wiener ArbeitnehmerInnen
Förderungsfonds **waff**



Ich dreh ständig ein Ding.

David, Editor/Regisseur

Wir alle kennen die Vorurteile. Fakt ist aber: Schwarze Menschen sind Menschen wie du und ich. Mit gleichen Pflichten. Vor allem aber: mit gleichen Rechten. Wir sollten also unser Denken nicht von der Hautfarbe lenken lassen.

BLACK AUSTRIA. Weil das Leben nicht schwarz-weiß ist.

www.blackaustria.at

Ein Projekt von **MEDIA** und **AFRA**



EZA – NATÜRLICH FAIR

NATÜRLICH FAIR



Seit 1975 setzt die EZA – Österreichs größte Fair Trade Importorganisation – den Fairen Handel in die Praxis um. Aus anonymen ProduzentInnen werden Menschen mit Gesicht und Stimme. In ihrem Angebot spiegeln sich Können und Kreativität von über 100 Partnerorganisationen in Afrika, Asien und Lateinamerika. Genuss und Ästhetik verbinden sich mit Verantwortung gegenüber Mensch und Natur zu einem sinnvollen Ganzen.

EZA Fairer Handel GmbH · Wenger Straße 5 · 5203 Köstendorf, Austria · office@eza.cc · www.eza.cc



Ich leg euch gleich ein paar auf.

Claudia, Radio-Moderatorin und DJ

Wir alle kennen die Vorurteile. Fakt ist aber: Schwarze Menschen sind Menschen wie du und ich. Mit gleichen Pflichten. Vor allem aber: mit gleichen Rechten. Wir sollten also unser Denken nicht von der Hautfarbe lenken lassen.

BLACK AUSTRIA. Weil das Leben nicht schwarz-weiß ist.

www.blackaustria.at

Ein Projekt von **MEDIA** und **AFRA**



NEUES VON FRAU BOCK

Episoden aus der Mitte unserer Gesellschaft.

Flüchtlingshelferin Ute Bock.
Foto: Magdalena Blasczuck

Spenden an:
Verein Ute Bock, Spendenkonto
Hypo Bank Tirol, BLZ 57 000,
Konto Nr. 520 110 174 99
www.fraubock.at

DAS BEGABTE MÄDCHEN

Eine Frau aus Indien flüchtet aus dem Flüchtlingslager Traiskirchen, weil sie sich dort um ihre vier Kinder und deren Zukunft Sorgen macht. Sie schafft es, im 3. Bezirk eine Existenz aufzubauen, arbeitet als Putzkraft. „Die Inder“, sagt Frau Bock, „helfen sich gegenseitig gut.“ Indem die Frau das Bundesland wechselt, riskiert sie ihre Grundversorgung. Ihre 16-jährige Tochter wird als hochbegabt eingestuft, ihre Lehrerin vermittelt einen Eignungstest auf der Rudolf Steiner Schule.

Das Mädchen besteht und erhält einen Freiplatz. Doch ihre Mutter hat nicht das Geld für die Schulkleidung, Schulbücher, ein Notebook. Nicht verzagt, schnorrt der Elternverein alles zusammen. Los geht's – noch nicht ganz. Frau Bock: „Die Direktorin ruft mich an und fragt, wie das Mädchen vom 3. in den 23. Bezirk kommen soll. Ich frage daraufhin bei den Wiener Linien wegen einer Schulfreifahrt nach. Die sagen mir wortwörtlich: ‚Wir sind keine Sozialeinrichtung.‘ Dann ruf ich den Fonds Soziales Wien an. Die lehnen ab, weil die Frau ja nicht in ihrer Grundversorgung ist. Und überhaupt: Dann würden ja alle kommen.“ Sollte das begabte Mädchen wirklich an einer Freifahrt scheitern? Also zahlt Frau Bock den Ausweis – sie tut es bis heute, weil's die Stadt Wien nicht „kann“.

DER ISLAM UND DAS KREUZ

Frau Bock quartiert zwei Familien in einem Haus in einem kleinen Ort in der Steiermark ein: eine armenische – also christliche – und eine tschetschenische – also muslimische. „Die Frau aus Armenien“, erinnert sich Frau Bock, „hat ausgesehen wie ihre eigene Großmutter: grau, eingefallen, eine schlecht behandelte Schußverletzung, asthmatisch, die Kinder krank. Die Familie hat 14 Tage am Westbahnhof gehaust, im November. Der Vater nervlich zerrüttet, zwei Selbstmordversuche in Schubhaft.“ Auch die tschetschenische Familie stand auf der Straße. „Ich dachte mir, wenn ich beide gleichzeitig in dem Haus einquartiere, das mir eine Frau zur Verfügung gestellt hat, dann wird das schon funktionieren. Im Ort selbst haben sich die Leute gleich aufgebaut, wie sie die kleinen Kinder gesehen haben, die der Pfarrer in den Kindergarten gebracht hat, war die Aufregung aber vorbei.“ Nur in der Landesleitstelle nicht, „was mir denn einfällt, in den Ort eine christliche und eine muslimische Familien zu verlegen... Daraufhin hat der Pfarrer dort gleich einen Wirbel gemacht, mit Erfolg: seither sind die zwei Familien in der Grundversorgung. Die muslimische Frau hat dann zum Beispiel Adventkränze geflochten, auch ihr Mann ist gut im Ort aufgenommen worden.“ Und die zwei Familien untereinander? „Die haben sich bestens verstanden, gemeinsam die Küche und das Wohnzimmer benutzt. An der Wand ist der Herrgott aus Holz g'hängt und dem wars auch wurscht, dass die einen Muslime war'n.“

EIN ROM MIT HERZINFARKT

Ein Rom aus Rumänien: „Er war seit fünf bis sechs Jahren hier, ist der Öffentlichkeit nie zur Last gefallen, hat schwarz gearbeitet. Bis zum Umfallen – Herzinfarkt. Der war so schwer, dass er fast nicht überlebt hat. Im Hanuschkrankenhaus wurde er operiert, der Arzt hat ihn dann am Kafreitag entlassen. Der Mann kommt zu mir mit einer elendlangen Liste der Medikamente, die er braucht. Die kosten gesamt 279 Euro.“ Frau Bock ruft den behandelnden Arzt im Hanusch an: „Können Sie dem Mann nicht wenigstens über die Feiertage die Medikamente geben?“ Der Arzt: „Der hat soviel Besuch gehabt, die helfen ihm schon.“ Frau Bock: „Haben Sie nicht gesehen, dass die Leute kein Geld haben?“ Er: „Ja dann hätte der Mann nicht gehen sollen nach so einer schweren Operation.“ Frau Bock: „Ja und da riskieren Sie sein Leben?“ Er: „Der Mann ist ja freiwillig gegangen.“ Frau Bock: „Eine Schwester des Mannes hat Sie gefragt, ob er schon gehen könne.“ Daraufhin habe der Arzt einfach „Ja“ gesagt. Für Frau Bock ein ganz gewöhnlicher Fall von Rassismus. Jetzt versucht sie ihm zur Grundversorgung zu verhelfen. Dort könnte der einfache Mann schon lange sein, hätte er sich getraut, seine Asylgründe geltend zu machen. P.S.: Die Medikamente hatte Frau Bock noch am Karfreitag vom Krankenhaus der Barmherzigen Brüder bekommen.

gun

PARFUMDIEBE HINTER GITTERN!

Die Kriminalsoziologin Veronika Hofinger kennt die Hintergründe, die ausländische Häftlingszahlen in die Höhe getrieben haben. Sie weiß, warum Afrikaner zu den beliebtesten Häftlingen gehören und warum ihnen das oberösterreichische Dorf Suben regelrecht dankbar ist.

Text: Elvier Kühlraum Foto: Magdalena Blaszczyk

Frau Hofinger, Sie haben die Situation von Ausländern in österreichischen Gefängnissen untersucht. Werden ausländische Häftlinge dort diskriminiert?

Ausländer, das versicherten mir Justizbeamte im Rahmen der Studie, würden völlig gleich wie Inländer behandelt. Das Paradoxe daran ist: Genau das kann auch diskriminierend wirken. Fremde haben eine andere Ausgangssituation, sprechen häufig nicht gut Deutsch, erhalten weniger Besuch. Sie verfügen oft über keine feste Wohnadresse und wandern daher schneller in Untersuchungshaft.

Was bedeutet das für den Strafvollzug?

Gefängnisse werden gesetzlich dadurch legitimiert, dass Menschen dort resozialisiert werden. Die Bestrafung ist auch ein Aspekt, der Hauptzweck soll aber die Wiedereingliederung in die Gesellschaft sein. Nun stellt sich die Frage: Wie soll man jemanden in die österreichische Gesellschaft resozialisieren, der nach der Entlassung nicht legal in Österreich leben darf?

Heißt das, Ausländer kommen gar nicht in den Genuss von Resozialisierungsprogrammen?

Es ist nicht so, dass man Ausländer von Resozialisierungsmaßnahmen und Vollzugslockerungen ausschließt, weil sie Ausländer sind. Aber bei ihnen wird öfter Fluchtgefahr angenommen, sie erhalten deshalb viel seltener Aus- und Freigang. Auch die Beschäftigung in Gefängnisbetrieben gestaltet

sich schwieriger. Ein Anstaltsleiter sagte mir einmal, wenn er 100 Arbeitsplätze hat und 200 Insassen, dann sei „der Russe“ oder „der Georgier“ der letzte, der drankommt. Ein modernes Verständnis von Resozialisierung wäre aber: berufliche Ausbildung in Haft und vielleicht sogar eine Arbeitsstelle für die Zeit danach. Durch den Kontakt nach draußen sollten zudem soziale Bindungen gestärkt werden, damit der Häftling nach der Entlassung einen sozialen Empfangsraum vorfindet, wie Experten das nennen.

Wie könnte man hier entgegenwirken?

Die grundsätzliche Frage ist, wieso wir Menschen monatelang einsperren. Ist es wirklich notwendig, ausländische Ladendiebe hinter Gittern zu sehen? Ist das Gefängnis wirklich für jene da, die der gewerbsmäßigen Kleinkriminalität verfallen? Statistiken zeigen ja, dass immer mehr Ausländer wegen kleinerer Delikte sitzen, für die Österreicher meist nicht eingesperrt werden.

Was sind denn die häufigsten Delikte, für die Haft verhängt wird?

Vorweg: Die Mehrheit der Insassen in Österreichs Gefängnissen ist nicht gefährlich und muss nicht zu unserem Schutz weggesperrt werden. Die Hälfte der Gefangenen sitzt wegen Drogen- und Diebstahlsdelikten, bei den Ausländern ist dieser Anteil noch viel höher. Weil diese Leute kein

reguläres Einkommen nachweisen können oder immer wieder erwischt werden, nimmt die Justiz Gewerbsmäßigkeit an – dadurch verzehnfacht sich der Strafraum. Das Risiko inhaftiert zu werden, steigt also enorm.

Im Gefängnis im oberösterreichischen Dorf Suben gibt's einen besonders hohen Ausländeranteil. Wieso?

Österreichweit liegt der Ausländeranteil bei rund 45 Prozent, in Suben sind es knapp 70 Prozent – fast die Hälfte der Insassen dort kommt aus Afrika. Suben ist ein interessanter Ort: Die Anstalt liegt mitten in einem kleinen Dorf in Oberösterreich, direkt neben der Kirche. Aus fast jeder Familie arbeitet jemand im Gefängnis. Die Anstalt hätte vor einigen Jahren zugesperrt werden sollen, weil sie als unmodern galt und als zu weit fernab städtischer Zentren. Man erzählte mir, dass man sich damals informell auf Ausländer spezialisiert hat unter dem Motto: „Dann nehmen wir halt alles“ – so konnte das Gefängnis samt den damit verbundenen Arbeitsplätzen erhalten werden.

Die inhaftierten Ausländer haben den Subenern also die Jobs garantiert?

Genau. Das kann man dem Dorf freilich nicht vorwerfen. Aber das erklärt auch ein wenig, warum die Situation in den Interviews, die wir geführt haben, nicht als änderungsbedürftig erlebt wurde.

Sie haben auch in anderen Justizanstalten Interviews geführt. Welche Probleme sehen Justizbedienstete mit ausländischen Insassen?

Sie klagen insgesamt weniger über den hohen Ausländeranteil als über den Überbelag – die Gefängnisse sind voll wie seit Jahrzehnten nicht. Ausländer werden nicht als prinzipiell schwierige Insassen gesehen, außer jene aus den Ex-Sowjetrepubliken. Mit ihnen gibt es zum Teil große Verständigungsschwierigkeiten; ein Personalvertreter beklagt im Interview, man habe die Kommunikation verloren. Die Beamten fürchten vor allem auch eine ausgeprägte Gefängnis-Subkultur. Manche dieser Insassen bringen Bürgerkriegserfahrung mit, oft sind sie traumatisiert, und viele sind drogensüchtig.

In ihrer Studie schreiben Sie, dass Afrikaner besonders beliebte Insassen sind.

Das wichtigste im Gefängnis ist die Anpassung der Insassen an den Gefängnisalltag. Afrikaner, so erzählen es die Beamten, würden sich besonders gut anpassen. Ich habe ungewöhnliche Szenen beobachtet: In Suben sitzen Afrikaner in Werkstätten und basteln Mausefallen, so genannte Hausarbeiter wünschen Besuchern höflich „Mahlzeit“. Ich dachte: Hier also finden sie Arbeit! Das Paradoxe

»Die grundsätzliche Frage ist, wieso wir Menschen monatelang einsperren. Ist es wirklich notwendig, ausländische Ladendiebe hinter Gittern zu sehen?«

ist ja, dass Ausländer, die in Freiheit nicht arbeiten dürfen, plötzlich in Strafhaft zur Arbeit verpflichtet sind. Dieses kleine Dorf ist schon ein Panoptikum weltpolitischer Phänomene. Menschen, die es aus Subsahara-Afrika bis nach Österreich schafften und irgendwann in Wien Drogen verkauften, töpfern dann in Suben Vasen, die am örtlichen Weihnachtsmarkt alle irrsinnig kreativ finden.

Nicht alle sind gegenüber Inhaftierten positiv eingestellt. Wie stehts um die Haltung der Beamten?

Da gibt's sehr reflektierte Beamte und dann gibt's solche, die als Hardliner auftreten – letztere vor allem in der Personalvertretung. Es wäre zu einfach, Beamten pauschal Ausländerfeindlichkeit vorzuwerfen. Dennoch behaupten manche, dass das Gefängnis in Österreich für Ausländer überhaupt nichts Schlimmes ist, sondern ein Fünf-Stern Hotel. Unangenehm wird es dann, wenn Beamte nur noch die eigenen Belastungen sehen, etwa

dass sie in Zellen hinein gehen müssen, in denen es 45 Grad hat, und wo zehn Mann drin sitzen.

Sprechen wir über den hohen Ausländeranteil in Haft. Sind Ausländer denn krimineller?

Bestimmte Nationalitäten sind in der Anzeigenstatistik überrepräsentiert, besonders bei den genannten Delikten Diebstahl und Drogenhandel. Ausländer wandern aber auch schneller ins Gefängnis. Zum einen profitieren sie weniger von der so genannten Diversion also Geldbußen, gemeinnützigen Leistungen oder dem außergerichtlichen Tauschgleich. Ein anderer Nachteil ist die häufiger verhängte Untersuchungshaft – ist jemand einmal inhaftiert, werden meist teilbedingte Haftstrafen verhängt und keine reinen Geldstrafen. Wegen Diebstahl kommt man als Österreicher nicht in Haft. Zumindest nicht wegen ein paar Parfümflaschen.

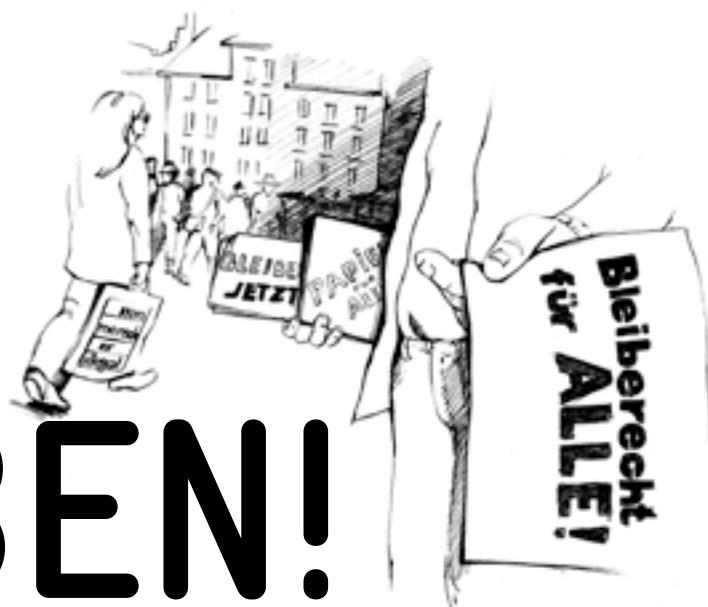
Wieso sind manche Gruppen von Ausländern bei den Anzeigen überrepräsentiert?

Ein Grund ist sicher die Arbeitssituation. Asylwerber aus Afrika beispielsweise haben oft enorme Schulden und stehen unter dem Druck ihrer Schlepper. Auch ihre Verwandten erwarten Geld. Doch in Europa ist ihnen der legale Arbeitsmarkt versperrt. Nun treffen sie auf Communities, die ihnen illegale und scheinbar lukrative Jobangebote machen – etwa Drogenhandel oder Prostitution. Sie sind bereit ein enormes Risiko einzugehen. Ziel muss es sein, diese Communities besser verstehen zu lernen. Dazu gibt es leider kaum wissenschaftliche Forschungen.

Veronika Hofinger ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie in Wien.



HIER GEBLIEBEN!



Khan Waheed hat sich vor fünf Jahren nach Österreich durchgeschlagen. Seit damals wartet der Flüchtling aus Pakistan auf den endgültigen Asylbescheid der Behörden. Viele europäische Staaten räumen in solchen – auch nach Jahren nicht entschiedenen – Fällen ein Bleiberecht ein. Moment hat recherchiert, wo der Langzeitflüchtling zu seinem Recht kommen würde.

Text: Hannah Grabher Illustration: Petja Dimitrova Fotos: Monika Moravetz

Khan Waheed humpelt. Das Gebrechen ist ein Souvenir aus seiner Heimat. Der Mann war einmal Generalsekretär der Pakistanischen Volkspartei in Kahuta. Dort, 40 Kilometer östlich von Islamabad, zerschossen ihm Schergen des politischen Gegners 1998 die Beine. Waheed konnte bis nach Österreich fliehen. Aber Waheed schlug sich bis Österreich durch. Die heimischen Behörden lehnten seinen Antrag auf Asyl ab. Der Pakistani ging in Berufung und legte neue Beweismittel vor. Derzeit prüft der Unabhängige Bundesasylsenat Waheeds Glaubwürdigkeit. Ein Papier fehlt ihm noch, er soll seine Haftzeit in Pakistan offiziell bestätigen lassen. Das lange Warten auf einen endgültigen Bescheid verbringt der Mann in diversen Notquartieren. Das bedeutet: fünf Jahre ohne Arbeit, ohne Perspektive.

In Österreich ist die Diskussion um das Bleiberecht voll entbrannt. Wer soll überhaupt in den Genuss des Bleiberechts kommen? Menschen, die hier um Asyl angesucht haben und seit Jahren auf einen Bescheid warten? Ehemalige SaisonarbeiterInnen, die sich bis heute in Österreich aufhalten? TouristInnen, die seit vielen Jahren im

Land geblieben sind? Und was passiert mit jenen Menschen, deren Asylantrag abgelehnt wurde, die aber nicht in ihr Heimatland abgeschoben werden können, weil dort Krieg herrscht?

Während Österreich um ein Bleiberechtsmodell ringt, lässt Karl Korinek, Präsident des Verfassungsgerichtshofs, aufhorchen. Er verwies im Juni auf ein Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EuGH), wonach Drittstaatsangehörige, die sich seit fünf Jahren im Land aufhalten und integriert sind, nicht abgeschoben werden dürfen. Dieses Bleiberecht, so Korinek, sei eine Tatsache. Hält sich Österreich nicht daran, riskiert es mit jedem Fall eine neuerliche Verurteilung durch den EuGH. Denn, die europäische Menschenrechtskonvention steht über nationalem Gesetz. Die Bleiberechtsmodelle europäischer Staaten lassen sich nur schwer vergleichen. Um für die heimische Diskussion dennoch etwas Licht in die Sache zu bringen, hat Moment Khan Waheed auf eine virtuelle Reise durch

einige Länder Europas geschickt. Welche Personengruppen profitieren von welchem Modell? Welche Interessen stecken hinter den jeweiligen Modellen? Und welche politischen Akteure und gesellschaftlichen Kräfte haben diesen Modellen zum Durchbruch verholfen?

ÖSTERREICH – GERICHTE STATT POLITIK

Ehepaare werden auseinander gerissen, Familien im Morgengrauen abgeholt, Kinder von der Schulbank weg abgeschoben. Immer öfter treffen die Härten des Fremdenrechts integrierte Ausländer; doch immer öfter stellen sich Einheimische schützend vor jene, die sich in Österreich eingelebt haben, die arbeiten und Steuern zahlen. Kürzlich drohte einer 80-jährigen, pflegebedürftigen Türkin die Abschiebung in die Türkei, wo sie kaum jemanden kennt. Ihre Verwandten leben seit langem in Vorarlberg. Lauter Einzelfälle. Das Innenministerium hatte die





Khan Waheed floh vor seinen Peinigern aus Pakistan und wartet seit fünf Jahren auf den Asylbescheid.

Parole ausgegeben: Darüber könne man reden, am heimischen Fremdenrecht aber sei nicht zu rütteln.

Kürzlich warf SPÖ-Bundeskanzler Alfred Gusenbauer eine sehr eingeschränkte Bleiberechtsvariante in die Debatte: Nach zehn Jahren Aufenthalt sollten Drittstaatsangehörige ein Bleiberecht erhalten. Doch wenig später ruderte der Regierungschef schon wieder zurück. An ein automatisches Bleiberecht habe er nicht gedacht, bloß an humanitäre Lösungen. Auf eine ähnliche Linie hatte sich Innenminister Günther Platter (ÖVP) eingeschworen. Ein „generelles Bleiberecht“ komme nicht in Frage, lautet die stereotype Antwort. Daran denken auch die Grünen nicht. Sie haben ein umfassendes Bleiberechtsmodell ins Parlament gebracht.

Mit einer Einmal-Aktion soll der Rucksack bei den Asylverfahren abgebaut werden: Flüchtlinge wie der Pakistani Khan Waheed, der bereits länger als drei Jahre auf seinen Bescheid warten muss, würden zur Entlastung der Behörden einen Aufenthaltsstatus erlangen.

Auch das De-Facto-Bleiberecht, auf das Hörsrichter Korinek hingewiesen hat, wollen die Grünen gesetzlich verankern. Derzeit muss dieses Recht von den Betroffenen erstritten werden, wenn die Fremdenpolizei bereits ein Ausweisungsverfahren eingeleitet hat. Meist bis vor den Höchstgerichten. Eine Hürde, die für viele nicht zu nehmen ist.

Die 80-jährige Frau aus der Türkei etwa ihr Bleiberecht in einem gewöhnlichen Verwaltungsverfahren beantragen. Und die pflegebedürftige Frau hätte beste Chancen. Neben der Dauer des Aufenthalts muss laut Menschenrechtskonvention auch die familiäre und wirtschaftliche Verankerung des Antragstellers in Gast- und Herkunftsland berücksichtigt werden. Im Gegensatz zum jüngst beschlossenen Modell unserer deutschen NachbarInnen haben die Grünen nicht detailliert festgeschrieben, wer als integriert anzusehen ist. Diese Entscheidung überlassen die gelernten ÖsterreicherInnen lieber unabhängigen Gerichten als der parlamentarischen Mehrheit.

DEUTSCHLAND – DEUTSCHE GRÜNDLICHKEIT FÜR GESUNDE LEISTUNGSTRÄGERINNEN

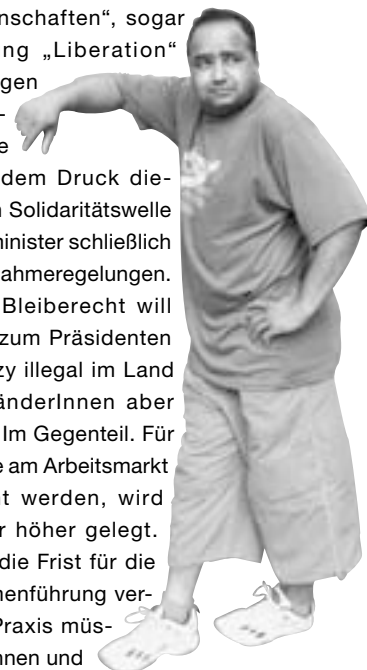
Ein 23-jähriger Somalier flieht als Kind nach Deutschland. Ohne seine Eltern, ganz auf sich gestellt. Bald schon spricht er wie ein Einheimischer. Sein Asylbescheid wird abgelehnt. Weil er nicht in sein Land – ein Kriegsland – zurück kann, „duldet“ die Fremdenpolizei seinen Aufenthalt. Alle drei Monate muss sich der Geduldete bei den Behörden melden, um seinen aufenthaltsrecht-



lichen Dispens zu erneuern. Im vergangenen Herbst einigten sich die Innenminister auf ein Bleiberecht. In Frage kommen dafür aber nur Familien, die mindestens sechs Jahre in Deutschland gelebt haben und hier ohne staatliche Hilfe über die Runden gekommen sind, sowie Alleinstehende, die daselbe acht Jahre lang geschafft haben. Das Eintrittsticket für Deutschland ist also ein regulärer Job. Laut ExpertInnen hat dies nur jeder Zehnte. Mitte Juni beschloss der deutsche Bundestag daher eine weitere Bleiberechtsregelung, von der nochmals einige Tausend profitieren könnten: Nämlich all jene, die es bis Ende 2009 geschafft haben, ihre Familie ohne staatliche Hilfe über Wasser zu halten. Kinder, Kranke und alle, die nicht arbeiten können, bleiben ausgeschlossen. Auch für Khan Waheed stünden die Chancen dort schlecht. Mit seinen zerschossenen Beinen hat der Flüchtling kaum eine Chance auf Arbeit.

FRANKREICH – REPUBLIKANISCHE PATENSCHAFTEN FÜR „ILLEGALE SCHULKINDER“

Als Nicolas Sarkozy, damals Innenminister von Frankreich, im Vorjahr drohte, „illegale Schulkinder“ abzuschieben, brachte er das halbe Land gegen sich auf. Wütend protestierten Eltern, LehrerInnen, PolitikerInnen, KünstlerInnen, JournalistInnen und VertreterInnen gegen die Ausweisung junger Papierloser („sans papiers“). Und in den Medien wurde Sarkozy als feiger „Kinderjäger“ verunglimpft. Unter großem medialem Getöse unterzeichneten prominente FranzosInnen „republikanische Patenschaften“, sogar die Tageszeitung „Liberation“ nahm einen jungen Abschiebekandidaten unter ihre Fittiche. Unter dem Druck dieser landesweiten Solidaritätswelle erließ der Innenminister schließlich großzügige Ausnahmeregelungen. Ein generelles Bleiberecht will der inzwischen zum Präsidenten gewählte Sarkozy illegal im Land lebenden AusländerInnen aber nicht gewähren. Im Gegenteil. Für MigrantInnen, die am Arbeitsmarkt nicht gebraucht werden, wird die Latte immer höher gelegt. So wurde etwa die Frist für die Familienzusammenführung verlängert. In der Praxis müssen EhepartnerInnen und



Andere EU-Länder, allen voran Österreich, die Niederlande und Deutschland, fühlten sich übergangen und kritisierten den Alleingang: Schließlich könne jeder, der legal in Spanien lebe, sich im gesamten EU-Raum niederlassen.

Kinder vier Jahre lang warten, bevor sie nachziehen dürfen. Selbst ein Ehering ist kein Garant mehr, im Land bleiben zu dürfen. Wer nach der Heirat mit einem/einer französischen Staatsangehörigen eingebürgert werden möchte, muss den Behörden nachweisen, dass er mit dem oder der Angetrauten mindestens vier Jahre in einem Haushalt zusammen gelebt hat.

SPANIEN – LEGALISIERUNG GEGEN SCHATTENWIRTSCHAFT

Ein Armutsflüchtling aus einem afrikanischen Land. Einmal am spanischen Festland, erwartet die Flüchtlinge das anstrengende Leben eines „Clandestinos“. Doch die Chancen stehen gut, dass eine Amnestiewelle sie irgendwann daraus erlöst. Seit 1985 gab es in Spanien davon sieben, die meisten noch unter der früheren konservativen Regierung von José María Aznar. 2005 gewährte die Regierung rund 600.000 Papierlosen einen gesicherten Aufenthalt. Illegal aufhältige EinwandererInnen hatten drei Monate lang Zeit, in einem der landesweit knapp 200 Büros der Sozialversicherung eine Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung zu beantragen. Sie mussten

bloß ihren Pass vorlegen, ein polizeiliches Leumundszeugnis und einen Meldezettel, der zeigte, dass sie vor dem August 2004 ins Land gekommen waren. Zudem mussten sie sechs Monate lang gearbeitet haben. Aus der Sicht der SpanierInnen waren damit brennende sozialpolitische Probleme gelöst. Ein Teil der Bevölkerung, der vorher offiziell nicht einmal existiert hatte – unter ihnen viele StaatsbürgerInnen aus Ecuador, Rumänien, Marokko, Kolumbien und Bolivien –, zahlt nun brav Steuern und Sozialabgaben. 1,4 Milliarden Euro jährlich bringe die einmalige Aktion, triumphierte der spanische Arbeitsmi-

nister Jesús Caldera, der das Paket mit Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden ausgehandelt hatte. Andere EU-Länder, allen voran Österreich, die Niederlande und Deutschland, fühlten sich übergangen und kritisierten den Alleingang: Schließlich könne jeder, der legal in Spanien lebe, sich im gesamten EU-Raum niederlassen. Madrid spricht hingegen von einer „intelligenten Legalisierung“. Die Begünstigten seien schließlich wegen ihrer Arbeitsplätze an Spanien gebunden und dort integriert.

SCHWEIZ – AUFENTHALT FÜR OPFER HÄUSLICHER GEWALT

In der Schweiz wird das Bleiberecht als Mittel gegen häusliche Gewalt eingesetzt. Opfer prügeln der EhegattInnen ebenso wie Zwangsverheiratete, deren Aufenthaltsbewilligung nach einer Scheidung erlischt, sollen nicht ausgewiesen werden. Im Kanton St. Gallen wirft die Polizei seit 2003 Gewalttäter aus der Wohnung. Die Hälfte der TäterInnen stammt aus dem Ausland, ähnlich hoch ist der Anteil bei den Opfern. Oft sind es Frauen, die im Rahmen des Familiennachzugs in die Schweiz kamen und die ihr Aufenthaltsrecht verlieren, wenn sie sich vom Mann trennen. Viele nahmen bisher lieber Demütigungen und Prügel in Kauf, als ins Herkunftsland zurückzukehren, wo sie oft sogar von der eigenen Familie geschmäht würden. Allerdings erhalten vermeintliche Opfer häuslicher Gewalt nicht automatisch einen Aufenthaltstitel. Es muss glaubhaft gemacht werden, dass ein Opfer wirklich Opfer ist. Dabei hält sich die Ausländerbehörde auch an die Aussagen von Frauenhäusern, Opferhilfe, Migrantenvereinen und natürlich Polizei und Staatsanwaltschaft. Khan Waheed würde laut Statistiken über die Geschlechterverteilung bei häuslicher Gewalt leer ausgehen. Statistiken zufolge sind GewalttäterInnen fast ausnahmslos Männer.



STAY AS YOU WISH!

Der „Wiener Deewan“ gehört zu den Senkrechtstartern der Gastronomieszene. Das geniale Konzept „Pay as you wish“ brachte Afzaal Deewan und seiner Frau Natalie sogar den Jungunternehmerpreis. Das Fremdenrecht lässt die Deewans nun zittern.

Text: Ernst Pohn Foto: Monika Morawetz



Preisgekröntes Lokal: Das Innenministerium nimmt Konkurs eines erfolgreichen Unternehmers hin.

→ Es ist wahrscheinlich das einzige Restaurant dieser Art in Österreich, jenes pakistanische Lokal im 9. Wiener Bezirk, in dem die Gäste selbst entscheiden, wie viel sie fürs Essen bezahlen wollen. „Pay as you wish“ lautet das Prinzip im „Wiener Deewan“, wo pakistanische Curry-Gerichte zur Auswahl stehen und nur für die Getränke ein Fixpreis gilt. Die Geschäftsidee funktioniert hervorragend, die Gäste haben die Idee positiv angenommen und „mögen das Essen und die freundliche Bedienung“, freuen sich die BetreiberInnen Afzaal (42) und Natalie Deewan (28). Im April 2004 kam Afzaal Deewan als politischer Flüchtling aus Pakistan nach Österreich. Als Asylwerber ohne Arbeitsgenehmigung hatte er die

Wahl, entweder Monate oder Jahre lang Daumen zu drehen oder zu versuchen, sich selbstständig zu machen – er versuchte letzteres. Den Plan für ein Restaurant hatte Deewan, in Pakistan Mitbetreiber eines Kabel-TV-Netzwerks, schon im Kopf. „Ich habe in meiner Familie viel gekocht und von Freunden in England gewusst, dass mir das in Europa helfen kann.“ In Österreich konnte er auf die Unterstützung seiner heutigen Ehefrau Natalie zählen, die er wenige Wochen nach seiner Ankunft kennen lernte. Natalie Deewan, Übersetzerin und Philosophin aus Wien, kümmerte sich um alles Organisatorische und um die Behördengänge. Als Mitgesellschafterin betrat sie selbst beruflich völliges Neuland, für sie „ein einziges großes Abenteuer“. Nur

ein Jahr nach Afzaal Deewans Ankunft war es so weit, im April 2005 eröffneten sie das Lokal. Mittlerweile beschäftigen die Deewans elf MitarbeiterInnen. Im Vorjahr heimsten sie – unter viel medialer Beachtung – den vom Wirtschaftsministerium geförderten Jungunternehmerpreis ein.

Die Erfolgsgeschichte droht allerdings zu enden, seit mit 1. Jänner 2006 rückwirkend das Fremdenrechtsgesetz in Kraft ist. Zwar bringt Deewan das seither geforderte Mindesteinkommen mit einem jährlichen Umsatz des Lokals von 250.000 Euro locker ein. Dass er jetzt aber plötzlich in die pakistanische Hauptstadt Islamabad reisen müsste, um von dort aus einen Niederlassungsantrag zu stellen und auch abzuwarten, würde heissen, mindestens sechs, eher aber zehn bis zwölf Monate dort zu warten. Das wäre wohl das Ende des „Wiener Deewan“. „Ich habe zwei Jahre lang 16 Stunden täglich am Aufbau des Geschäfts gearbeitet, ich kann jetzt nicht für ein halbes Jahr zusperrn“, sagt der Unternehmer. Nicht nur, dass er wieder von vorne anfangen müsste, hätte er auch mindestens ein halbes Jahr kein Einkommen.

Seit Ende 2005 (!) wartet er nun vergeblich auf einen Bescheid der zuständigen Magistratsabteilung MA 35. „Ständig hat es geheißen, in ein oder zwei Wochen bekommen wir den Bescheid. Waren diese zwei Wochen verstrichen, hörten wir das Gleiche wieder ohne dass etwas passiert wäre. Anfangs hab ich noch angerufen oder Briefe geschrieben, doch immer ohne Ergebnis“, ist Natalie Deewan schon etwas ratlos. Sie engagiert sich seit einem Jahr in der Initiative „Ehe ohne Grenzen“ und legt in ihrem Restaurant Informations- und Unterschriftenlisten für die Gäste auf. Ihrem Mann raubt die ständige Unsicherheit viel Kraft, die er fürs Geschäft brauchen würde. Was er fordert? Dass seine Anstrengungen vom Staat Österreich auch honoriert werden. Und dass die angekündigten „zwei Wochen“ endlich zu Ende gehen.



Briefbombenterror: Zitat aus dem zweiten Täterprofil von Profiler Thomas Müller

EINE GEWISSE SYMPATHIE..

Am 1. Oktober jährt sich die Verhaftung von Franz Fuchs zum zehnten Mal. Was denken Helmut Zilk, Maria Loley und andere Opfer heute über die Bombenjahre 1993–1996? Was blieb vom Bombenterror der Bajuwarischen Befreiungsarmee? Und warum steht fest, dass Fuchs kein politischer Täter gewesen ist?

→ Oktober 1995, Poysdorf im Weinviertel: Der Brief mit dem Absender „Reinhold Elstner, Liga fuer Menschenrechte“ explodiert noch am Postamt in den Händen von Maria Loley. Nichtsahnend hatte die Flüchtlingshelferin das Kuvert mit einem Kugelschreiber zu öffnen versucht. „Ich war kurz zuvor mit dem Bruno Kreisky Preis für Menschenrechte ausgezeichnet worden“, erinnert sich die heute 83-Jährige, „und hatte den Absender damit in Verbindung gebracht. Das war mein Irrtum.“ Die Ladung – Sprengstoff mit Glassplittern und Spänen versetzt – verletzte Loley schwer. Narben sind ihr bis heute geblieben, die Bilder auch: „An der linken Hand ist ein weißer Spieß herausgestanden, das war der Knochen.“ Als die Rettung kam, hatte ihr eine Frau geistesgegenwärtig bereits Verbände angelegt. Kurz darauf, als Loley mit Hilfe der Sanitäter das Chaos verlässt, steht am Ausgang ein Mann. Seine Worte hat sie noch deutlich im Ohr: „Selber schuld, sie hat sich ja nicht an die Ordnung gehalten.“ Loley heute: „Wissen Sie, was diese Ordnung gewesen wäre? Den Flüchtlingen nicht zu helfen.“

REINER ZUFALL Es ist schon seltsam. Zehn Jahre nach der Verhaftung von Franz Fuchs – dem „genialen“ Bombenhirn, wehrhaften Deutschösterreicher und wahrscheinlich einzigen Exponenten der Bajuwarischen Befreiungsarmee (BBA) – scheint ein einhelliges Urteil gefällt zu sein. Spricht man Wiens ehemaligen Bürgermeister Helmut Zilk, den steirischen Pfarrer und Flüchtlingshelfer August Janisch oder den Weinviertler Arzt Dr. Mahmoud Abou-Roumie – alle Briefbomben-Opfer – auf Franz Fuchs an, reagieren sie verblüffend gleichförmig: Der Mann sei ein Verbrecher, ein Psychopath, ein armer Irrer gewesen – keinesfalls aber ein politischer Täter. „Sein Rassenhass war nur ein Vorwand für verletzte Liebe“, glaubt Zilk, „er hätte sich aber auch ein ganz anderes Thema aussuchen können.“ Diese Meinung teilen auch die anderen Genannten. Freilich ist die Vorstellung, die BBA hätte ihre sechs Briefbombenserien plus Rohrbomben nicht gegen die „Tschuschenhäuptlinge“ und „Ausländerfreunde“ dieses Landes, sondern gegen eine männerdominierte Ministerriege oder die exzessive Ausweitung des Individualverkehrs ausgeschiedt, doch eher skurril. Den Wahn, dem der damals 48-jährige Wassertechniker verfallen war, hatte er schließlich nicht aus den Geschichtsbüchern, von Herzog Oadilo und anderen völkisch erhöhten Recken des antislawischen Abwehrkampfes, sondern aus dem realen Leben dieses Landes geschöpft. Bei aller Paranoia.

VOLKSBEGEHREN ALS VORSPIEL Kurz nach der Verhaftung von Fuchs protokollierte der Schriftsteller Josef Haslinger in der deutschen Wochenzeitung „Die Zeit“: „Eine gewisse Sympathie, nicht für die Mittel, aber für die allgemeinen ausländerfeindlichen Ziele der BBA kann man einem Teil der Bevölkerung nicht absprechen.“ Als sichtbares Zeichen dieser „Sympathie“ unterschrieben 417.000 ÖsterreicherInnen im Jänner 1993 das „Anti-Ausländervolksbegehren“ der FPÖ, noch viel mehr Menschen bewiesen dafür zumindest Verständnis. Doch auch die „Zivilgesellschaft“ formierte ihre Kräfte, SOS Mitmensch mobilisierte in der größten Demonstration der Zweiten Republik 300.000 Menschen für ein „Lichtermeer“ am Heldenplatz. Haslinger: „Das Volksbegehren war aus vielerlei Gründen, nicht zuletzt weil ihm in der Initiative SOS-Mitmensch eine starke, überparteiliche Plattform entgegentrat, nicht so erfolgreich, wie es ursprünglich zu erwarten stand.“ Aus heutiger Sicht wirkt die FPÖ-Initiative, just ein dreiviertel Jahr vor der ersten Bombenserie der BBA im Dezember 1993, wie dessen makaberer Vorspiel. Während die Freiheitlichen das bis in die 80er Jahre noch neutral bis positiv besetzte Migrationsthema ordentlich aufheizten, zeigte sich die Große Koalition ratlos. Sie reagierte dennoch rasch. Aus Angst vor massiven Stimmverlusten ließ die SPÖ im ganzen Land die Parole „Gesetze statt Hetze“ affichieren. Damit versuchten Bundeskanzler Franz Vranitzky und

Innenminister Franz Löschnak bereits damals, xenophobe bis rassistische Forderungen vor allem durch deren gesetzliche Verankerung zu egalisieren. Die große Koalition beschloss die schärfsten Ausländergesetze Europas, verlorene Stimmen brachte das aber nicht zurück. Im Gegenteil: Haider's Mannen forderten den Systemwechsel. Bei den Nationalratswahlen 1995 – während der Terrorjahre – erhielten sie bereits 22 Prozent der Stimmen.

KRANKENHAUS SPRENGEN Wie erfolgreich die Stimmung im Land gegen MigrantInnen verschärft wurde, zeigt sich auch an folgender Episode. Dr. Roumie, seit Jahrzehnten in Stronsdorf praktizierender Arzt, war ein Ziel der ersten Briefbombenserie. Die Detonation riss ihm den Teil eines Fingers ab. Als er in Mistelbach im Krankenhaus auf dem OP-Tisch lag, „fragte mich der behandelnde Arzt: Können Sie sich das vorstellen – es ist eben ein Anruf eingegangen, dass das Spital gesprengt wird, wenn wir Sie operieren.“ Was Roumie bis heute irritiert: „Zu diesem Zeitpunkt ist noch gar keine Meldung im Radio gesendet worden.“ Während der Verletzte sich damals fragte, ob der Täter ihn beobachte, liegt ein anderer Verdacht nahe. Wie bei Frau Loley könnte auch hier ein Nachbar sich unmittelbar zum Geschehen geäußert haben. Dass der damals seit über 30 Jahren in Österreich lebende Arzt die „Ordnung“ gestört hätte. Maria Loley hat am Ende die Konsequenzen gezogen und ist aus Poysdorf weggezogen. Ausgerechnet sie, der es mit ihrem Verein „Bewegung Mitmensch“ viele Jahre lang gelungen war, Flüchtlinge und die BewohnerInnen vieler Weinviertler Orte zusammenzuführen.



Wien wehrt sich: Inserat der Stadt Wien in der NEWS-Sonderausgabe zum Attentat auf Helmut Zilk vom Dezember 1993.

Was hat die BBA erreicht, außer vier Tote in Oberwart und zahlreiche Verletzte?



Romasiedlung in Oberwart am 4. Februar 1994, Kriminalisten am Tatort: Eine Rohrbombe zerfetzte vier Menschen.

„Zu Beginn meiner Tätigkeit“, erinnert sich Loley, „überwog das Mitleid, Ortsbevölkerungen organisierten selbst Nachbarschaftshilfe für Flüchtlinge. Nach dem Bombenanschlag aber hat meine Ausgrenzung begonnen. Ich wurde als „Volkschädling“ und gezielte Lügen diffamiert, zum Sündenbock gestempelt.“ Mit dem Glauben aber, ersucht Frau Loley auszurichten, könne man aber selbst aus solchen Situationen gestärkt hervorgehen. Der Grund für die Anfeindungen war banal: Das Gerücht, dass für die Flüchtlingshilfe Loleys der Steuerzahler aufkommen müsse. Das kommt Ihnen bekannt vor?

SCHÖNSTES DEUTSCH Wie sehr sich die Stimmung im Land gegenüber MigrantInnen geändert hat, davon weiß auch der Hartberger Pater August Janisch zu berichten. Als das Innenministerium „ohne viel Einfühlungsvermögen“, wie er sagt, „etwa 1.000 Flüchtlinge in Hartberg unterbrachte, gab es dafür keinerlei Infrastruktur. Die Leute besaßen nichts, ich organisierte Kugelschreiber, Babykleider, Dolmetscher, eine Rechtsberatung, einfach alles. Schon dass ihnen jemand zuhörte, hat den Leuten gut getan.“ Janisch übte sanften Druck auf die Behörden aus, während er zwischen den Flüchtlingen und Hartbergs Bewohnern

vermittelte: „Die Leute fahren ja gerne in exotische Länder auf Urlaub, aber als plötzlich Afrikaner auf dem Stadtplatz saßen, war ihnen das suspekt.“ Viel seiner mühsam geleisteten Vertrauensarbeit ging in den Folgejahren verloren, die Toleranz sei gesunken. Zu seiner Arbeit steht Janisch wie auch Helmut Zilk, dem mehrfach, nicht nur in einem BBA-Schreiben, während der Jugoslawien-Kriege die „Balkanisierung Wiens“ vorgeworfen wurde. Zilk: „Das ist nicht mein Begriff, war aber eine notwendige Maßnahme. Was sollten wir mit den schulpflichtigen Kindern denn tun? Ich hab später einmal eine Klasse im 2. Bezirk besucht, mit zwei Drittel Nicht-Österreichern. Dort haben die ‚balkanischen‘ Kinder ein schöneres Deutsch gesprochen als die einheimischen. Was gibt es schöneres?“

MILLIONENFACHES PROFIL Um Franz Fuchs' Themenwahl zu verstehen, muss er also nicht zum Neonazi stilisiert werden. Seine Forderungen finden sich auch heute noch im tagespolitischen Geschäft. Etwa „Ausländer“ abzuschieben, auch wenn sich die Idee eines der BBA-Schreiben bisher nicht durchgesetzt hat, das auf Kosten des Erstarbeitgebers abzuwickeln. Michael Sika jedenfalls wundert sich, „dass es immer noch

Leute gibt, die an die Existenz eines rechts-extremen Netzwerks hinter Fuchs glauben.“ „Offenbar“, so der damalige Generaldirektor für öffentliche Sicherheit, „darf es in diesem Land keine andere Erklärung geben.“ Eigentlich war Fuchs jener unauffällige Bürger, wie ihn schon der Profiler Thomas Müller in einem seiner Täterprofile – das freilich millionenfach zutrifft – beschrieben hatte: katholisch, wohnhaft in einem Einfamilienhaus, Hobbybastler. Dazu will Sika sich aber wie erwartet nicht äußern, sondern verweist auf sein – vergriffenes – Buch. Dabei beweist er Humor, wenn er meint: „Ich möchte Ihnen das nicht zumuten, aber in der Häftlingsbücherei der Justizanstalt Josefstadt finden Sie ein Exemplar.“ Bleibt die Frage, was die BBA erreicht hat, außer dem Mord an vier Roma in Oberwart (Interview mit Stefan Horvath in Noment Nr. 7) sowie zahlreiche weitere Menschen lebensgefährlich zu verletzen? Außer polizeiliche Methoden wie die Rasterfahndung zu forcieren; die Durchleuchtung der rechtsextremen Szene auszulösen; Grenzen infamer Diskurse auszuweiten. „Nichts“, sagen die Betroffenen trotzig. „Einfach vergessen“, rät Zilk. Und Sika: „Vielleicht hat er etwas bewirkt gegen Fremdenfeindlichkeit, zumindest vorübergehend. Aber das bezweifle ich.“



CLYDE

SUCHT EIN ZUHAUSE:
T 05572 29648
WWW.TIERHEIM.VOL.AT

POOLBAR FESTIVAL

30 JUN
BIS AUG 14
MUSIK UND
KULTUR VON
NISCHEN
BIS POP

ALTES
HALLENBAD IM
REICHENFELD
FELDKIRCH



IM NAMEN
DER TIERE

TÄGLICH EINTRITT
FREI ZUR BAR
GRATISMAGAZIN:
T +43 5522 73467 ODER
AHOI@POOLBAR.AT

A1

30 06 THE STAGGERS
30 06 ELECTRIC INDIGO
04 07 MOTHER TONGUE
05 07 MASCHEK
06 07 THE BLOOD ARM
11 07 THE PIPETTES
12 07 VIRGINIA JETZT!
12 07 ANAJO
13 07 LAMBCHOP
14 07 KOSHEEN (LIVE)
14 07 FINAL FANTASY
20 07 TOCOTRONIC
21 07 COLDCUT PRESENT
JOURNEYS BY VJ
22 07 THE HIDDEN CAMERAS
26 07 BOUNDZOUND
26 07 JOYCE MUNIZ
07 27 MAMBO KURT
27 07 MARDI GRAS BB
28 07 2RAUMWOHNUNG
01 08 SLUT
03 08 RUSSKAJA
10 08 IAMX
10 08 GUS GUS (LIVE)
11 08 THE JAI-ALAI-SAVANT
11 08 FRISKA VILJOR
11 08 GARISH
14 08 SHOUT OUT LOUDS

VORVERKAUF: POOLBAR-FESTIVAL,
BANK AUSTRIA CREDIT-ANSTALT
(05050515, MEGACARD.AT,
ERMÄSSIGUNG FÜR MEGACARD-
MEMBERS), MUSIKLADEN
FELDKIRCH/BREGENZ/RANKWEIL
(T 05522 41000, MUSIKLADEN.COM)
FELDKIRCH TOURISMUS
(KARTEN@FELDKIRCH.AT,
T 05522 73467), DORNBIRN TOURISMUS,
TICKETONLINE.AT (T 01 88088),
WIEN-TICKET.AT, TRAFIKEN

POOLBAR.AT

Europa macht Urlaub. Wien macht Kultur.

ImPulsTanz
VIENNA INTERNATIONAL
DANCE FESTIVAL 2007
12. Juli–12. August

Édouard Lock & La La La Human Steps (CAN)
„Amjad“
7. + 9. August, 21 Uhr, Burgtheater

Édouard Lock bohrt sich in den tiefen Schacht der Ballettgeschichte, um klassische Motive aus „Schwanensee“ und „Dornröschen“ verwandelt an die Oberfläche zu tauchen. Wo Ballett ist, ist auch Wald – das Unbewusste des Märchens trifft auf das Untergründige der Tanzgeschichte. Physisch virtuoser Tanz beschleunigt das klassische Ballett, bringt aber zugleich die emotionalen Farben der Originalballette zum Ausdruck – Sehnsucht, Angst, Ergebenheit und Entzücken



Foto: Edouard Lock

VORVERKAUF:

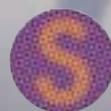
Online: www.ImPulsTanz.com
via Kreditkarte: (01) 205 15 65 (tgl. 8–22 Uhr)

Tageskassen ImPulsTanz07
Volkstheater, Neustiftgasse 1, 1070 Wien
Tel. (01) 52111-231, tgl. 10–19 Uhr

Staatsoper/Unter den Arkaden
H.-v.-Karajan-Platz, 1010 Wien
Tel. (01) 51444-2958

Mo–Sa 10–13 Uhr/14–20 Uhr, So 14–20 Uhr
INFO: (01) 523 55 58, www.ImPulsTanz.com

Doris Stelzer, dis.danse, Foto: Bettina Frenzel



Wiener Sommerloch 07 –
das volle Programm. Von Tanz
bis Musik, von Open Air bis Kino,
von Kultur bis Sport:
Jeder Tag ein Fest. Jeder Abend ein Event.
Fad findet in Wien nicht Stadt.

sommerloch 07

In Wien müsste man sein!

StoDt+Wien
Wien ist anders.

NUR FÜR INLÄNDERINNEN:

FREIHEIT DER KUNST UND WISSENSCHAFT

KünstlerInnen müssen reihenweise das Land verlassen. Mit dem neuen Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetzes (NAG) verlieren sie plötzlich ihre Rechte. ExpertInnen halten das für verfassungswidrig, Widerstand regt sich.

Text: Daniela Koweindl Illustration: Petja Dimitrova



→ Alle KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen ohne EU/EWR-Pass sollen Österreich wieder verlassen. So will es das berühmt-berüchtigte NAG, mit dem über Nacht deren Niederlassungsbewilligung ungültig wurde. Das hat selbst für jene Folgen, die schon seit Jahren hier leben und arbeiten. Selbst eine noch nicht abgelaufene Niederlassungsbewilligung im Pass bietet keinen Schutz. Wer vor dem 1. Jänner 2006 noch in Österreich völlig legal niedergelassen war, konnte sich – praktisch über Nacht – gerade noch über einen befristeten Aufenthalt glücklich schätzen. Oder anders ausgedrückt: Die Rückstufung war die Vorstufe zum Rausschmiss nach sechs bis maximal zwölf Monaten. Eine Verlängerung ist zwar möglich, doch wie so oft ungewiss. Drängt sich der „Verdacht“ auf, dass eine KünstlerIn nicht nur vorübergehend bleiben möchte, kann bzw. muss die Behörde die Verlängerung verweigern. Je länger die AntragstellerIn bereits in Österreich lebt, desto naheliegender ist ein solcher Verdacht.

FREIHEITSVERLUST Dass diese Rechtslage auch das Recht auf Privat- und Familienleben beschneidet, liegt nahe. Das hat eine Musikerin vor dem Verfassungsgerichtshof (VfGH) exemplarisch aufgezeigt. Fünf Jahre hatte sie in Österreich gelebt und im April 2006 eine unbefristete Niederlassungsbewilligung erhalten. Doch dann

kam das NAG und man teilte ihr mit: Knapp vorbei ist eben auch daneben. Als die Musikerin ihre Niederlassung verlängern wollte, erhielt sie statt dem endgültigen Recht zu bleiben gerade noch einen kurzen Aufenthalt bewilligt. Bis heute befindet sich die Frau auf einem Schleudersitz, während ihr kleiner Sohn (der Vater hat die österreichische Staatsbürgerschaft) weiterhin als niedergelassen gilt und sich zum fünften Geburtstag auf eine Daueraufenthaltskarte freuen darf. Er kann bleiben, sie muss gehen. Nicht sofort, aber in absehbarer Zeit. Das, so der VfGH, sei grundsätzlich keine Verletzung von Grundrechten, eben nur ein Härtefall.

Doris Einwallner sieht in einer Zurückstufung des Aufenthaltsstatus aber noch weitere Grundrechte verletzt: „Eine Person, die um ihre aufenthaltsrechtliche Position fürchten muss, ist in ihrer Freiheit, und auch in der Freiheit des künstlerischen Schaffens eingeschränkt.“ Das wirft auch die Frage auf, wie kritisch eine KünstlerIn noch sein darf, wenn sie Angst vor dem Aufenthaltsverlust haben muss. Die Fremdenrechtsexpertin weist zudem auf mögliche Kettenreaktionen beim Verlust von öffentlichen Fördergeldern: „Bekomme ich keine Förderungen, schaffe ich vielleicht auch nicht, das notwendige Einkommen für die Verlängerung nachzuweisen. Bin ich die Förderungen los, bin ich den Aufenthalt los.“

RASCHER EINSPRUCH Die Möglichkeiten, sich juristisch zu wehren, sind zeitlich eng begrenzt. Es bleiben 14 Tage, um gegen die Aufenthaltserlaubnis Berufung einzulegen. Davon ist zwar nicht viel zu erwarten, aber die Berufung ist Voraussetzung für eine Beschwerde beim VfGH. Finanzielle Unterstützung für Anwaltskosten bietet die Interessenvertretung IG Bildende Kunst nach Absprache an. Der erfolgreiche Kampf einer KünstlerIn, hätte schließlich positive Veränderungen für alle zur Folge. Überhaupt kommt zunehmend Bewegung in die Organisation von Kunstschaffenden gegen das Fremdenrechtspaket. Zuletzt haben MusikerInnen die Plattform Weltmusik gegründet, um aktiv Vernetzungsarbeit und zu betreiben. Die Plattform betreibt zum Beispiel die Mailingliste „sofremdenrecht“, um Wissen und Erfahrungen auszutauschen. Für den Herbst sind Veranstaltungen geplant.

Informationen zu Aufenthalt und Beschäftigung für KünstlerInnen ohne EU/EWR-Pass siehe www.igbildendekunst.at/service/aufenthalt.

Kontakt IG Bildende Kunst:
office@igbildendekunst.at
Kontakt Plattform Weltmusik:
info@globalista.info

KOMMENTAR VON CHRISTOPH KOTANKO:

DAS LAND SOLLTE SICH SEINER STÄRKEN ERINNERN



Die „Ausländerpolitik“ braucht Prioritäten statt vaterländischer Parolen.

Text: Christoph Kotanko Illustration: Petja Dimitrova



Es war eine dieser inszenierten Freund-Feind-Auseinandersetzungen, die flugs ins Grotleske driften: Bei einem Grillfest forderte Kanzler Gusenbauer am vergangenen Dienstag ein „Bleiberecht für gut integrierte Ausländer“. Vom Regierungspartner kam Widerspruch. Die blau-orange Opposition verfasste vaterländische Aufrufe. Die Grünen höhnten, Gusenbauer sei spät dran. Der Bundespräsident mengte sich im Sinne Gusenbauers ein. Wenig später – andere SPler hatten Bedenken geäußert – wollte es der Kanzler so nicht gemeint haben. Am Donnerstag stellte der Sprecher des Verfassungsgerichtshofs fest, geltendes Recht gestatte es unbescholtenen Asylwerbern, nach einer gewissen Zeit zu bleiben.

Es gibt Werte, etwa die Menschenrechte, die von allen zu respektieren sind.

Das sei gar keine politische Frage, sondern die Vorgabe der Menschenrechtskonvention. Wozu also der Gesinnungsmüll der Tagespolitik? Mit dem Thema „Ausländer“ lässt sich leicht punkten. In einem Teil der Wählerschaft gibt es unterschwellige Aggressionen, die „bedient“ werden. Doch diese negative Darstellung hat mit der Lebenswirklichkeit nicht mehr viel zu tun. Österreich könnte „das Erfolgsmodell für Europa“ sein, berichtete unlängst der Korrespondent der großen deutschen Rundfunkanstalt ARD aus Wien. Schon zu Zeiten der Donaumonarchie habe das Land eine Vorreiterrolle bei der Integration gehabt. Die vergleichsweise gute Atmosphäre habe das Entstehen ausländischer Parallelgesellschaften weitgehend verhindert.

Migranten müssen mitreden, Österreich ist seit langem ein Integrationsland. Der im wesentlichen erfolgreiche Kurs ist fortzusetzen. Es gibt keine Wahl. Die Bevölkerungsentwicklung, die Alterspyramide und der Arbeitsmarkt erzwingen mehr Zuwanderung. Steuerung des Zuzugs, Förderung der Integration, so dass sie dem Land nützt – das sind die Prioritäten. Der Schlüssel ist die Bildung, besonders die Kenntnis der Landessprache. Notwendig ist der Ausbau der Kindergärten zu Stätten frühkindlicher Bildung. Auch die schulische Integration muss verbessert werden. Derzeit verlassen zu viele Migrantenkinder die Schule ohne positiven Abschluss. Sie haben Schwierigkeiten, einen Arbeitsplatz zu finden. Wenige schaffen die Matura. Die aus der Türkei stammende Autorin Necla Kelek („Die verlorenen Söhne“) hat auf die Folgen hingewiesen: „Die schlechte Ausbildung erzeugt eine fatale Kettenreaktion – schlechte Berufschancen, daraus resultierend beeinträchtigte Lebenschancen, persönliche Frustration, Aggression.“ Bei der Integration kann manches staatlich verordnet und gefördert werden. Eines darf bei alledem aber nicht vergessen werden: Es gibt auch eine Holschuld. Derzeit fehlt die Beteiligung der Ausländer an der Diskussion, die sie betrifft. Die Migranten sollen mitreden, wenn es um ihre Rechte und Pflichten geht. Falsch ist der Rückzug auf kulturelle Traditionen, um die Integration zu behindern. Es gibt Werte, etwa die Menschenrechte, die von allen zu respektieren sind.

Christoph Kotanko ist Chefredakteur der Tageszeitung KURIER. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung



RUCKSACK DER MENSCHENRECHTE

Am letzten Juniwochenende ging das Donauinselfest über die Bühne. SOS Mitmensch zeichnete auch heuer wieder für das Programm der Insel der Menschenrechte verantwortlich. Neben einem neuen Schwerpunkt östlicher Musik begeisterten ein wilder Poetryslam und Lesungen das Publikum. Eastpack, Hauptsponsor des Programms, hat drei Rucksäcke zur Verlosung übermittelt. Sie werden unter den Einsendungen an redaktion@sosmitmensch.at mit dem Betreff „Rucksack“ verlost.



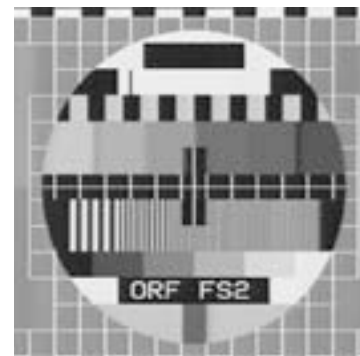
KOMMT DIE INTEGRATIONSPLATTFORM?

Innenminister Günther Platter möchte das Fremdenrechtspaket im Gegensatz zum Koalitionspartner frühestens im Jahr 2008 evaluieren lassen. Ein weiteres Projekt des Regierungsabkommens könnte hingegen schon früher kommen: die Integrationsplattform. Ähnlich der deutschen Migrationskommission soll sie ein Integrationskonzept erstellen. Derweil ist aber Hektik ausgebrochen, weil der Minister angeblich bereits an einer Kommission nach eigenen Vorstellungen arbeiten lässt – um sie schon im September zu präsentieren. Die Grünen hat das in Alarmstimmung versetzt, fühlen sie sich doch an die berüchtigte „Islamstudie“ erinnert. Für diese weitete die verstorbene Innenministerin Liese Prokop das Headhunting auf das benachbarte Ausland aus, um einen „passenden“ Wissenschaftler zu finden. In der SPÖ wiederum will man die Integrationsplattform nicht im Innenministerium angesiedelt wissen. Integration sei schließlich keine Sicherheitsmaterie.



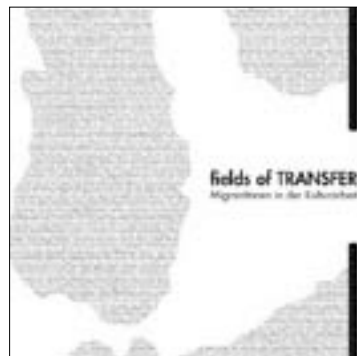
MENSCHENRECHTSBEIRAT BEI VOLKSANWALTSCHAFT

Der österreichische Menschenrechtsbeirat wird künftig bei der Volksanwaltschaft angesiedelt sein. Damit wird der Beirat auch die Unabhängigkeitskriterien erfüllen, wie sie im Zusatzprotokoll der Anti-Folterkonvention (OPCAT) der Vereinten Nationen vorgesehen sind. Österreich hat diese Konvention bereits ratifiziert. Demnach muss neben der verfassungsmäßigen Unabhängigkeit auch die organisatorische und finanzielle Unabhängigkeit gesichert sein. Weiters sieht die Einigung auch eine Ausweitung des Mandats auf alle Einrichtungen vor, in denen die Freiheit von Insassen eingeschränkt wird, etwa auf psychiatrische Anstalten und Altersheime.



ORF: MIGRATIONS-SCHWERPUNKT VERSCHOBEN?

Für September 2007 plante der ORF einen Schwerpunkt zum Thema Integration. Zuvor hatte es bereits Schwerpunkte zu Gesundheit und Klimaschutz gegeben. Die ORF-Führung dürfte unbestätigten Meldungen zufolge von diesem Vorhaben wieder Abstand genommen haben. Grund: die Zuschauerschlappe der Programmreform. Vor allem die Unterhaltungsabteilung musste herbe Kritik einstecken. Doch auch die Information blieb nicht verschont. Die ÖVP schoss aus allen Rohren, hatte sie durch die neue Führung doch an Einfluss eingebüßt. Für den Herbst ist die zweite Reformetappe geplant. Da soll offenbar eine zusätzliche Angriffsfläche mit kontroversen Themen vermieden werden. Kolportierter Ersatzschwerpunkt: Kinder.



ANTIRASSISMUS-WERBESPOT AUSGEZEICHNET

Einer der drei von Jochen Graf (FH Salzburg) für den Verein ZARA produzierten Werbespots gegen Rassismus wurde zu den zehn besten Spots beim Young Director Award 2007 im Rahmen des „Internationalen Cannes Lions Werbefilm-Festivals“ in Frankreich gekürt. Die Spots finden Sie auf

www.filmproduktion.org/zarasspots.

SCHWARZSEIN IN WIEN

Derzeit entsteht ein Dokumentarfilm über die afrikanischen Community in Wien. Wie ist es, in der Hauptstadt Österreichs und der Welthauptstadt des „Hauswandrassismus“ zu leben? Wo es von tausenden Fassaden es „N... raus“ oder „Kill all N...“ schreit. Regisseur Markus Wailand macht sich mit seinem Film auf die Suche nach den Hetzern und will die WienerInnen beim kollektiven Wegschauen stören. Er zeigt die Kämpfe der Black Community gegen rassistische Klischees und ihr Engagement für positive Gegenentwürfe. Denn auch sie sind Wien und HERE TO STAY! Der Film soll im Jänner 2008 in die Kinos kommen.

FIELDS OF TRANSFER – MIGRANTINNEN IN DER KULTURARBEIT

Sylvia Köchl, Radostina Patulova, Ina Yun (Hg.)

Bisher, schreibt Mark Terkessidis in einem Beitrag des eben erschienenen Readers, wurden MigrantInnen in der Kulturpolitik nicht als Subjekte, als Teile der Gesellschaft verstanden, sondern als Objekte, „als eine zusätzliche ‚fremde‘ Bevölkerungsgruppe.“ So findet die Einbeziehung von MigrantInnen in der Kulturarbeit auch in eigens geschaffenen Referaten für „Interkulturelles“ statt. Die Perspektive bleibt stets die der Mehrheitsgesellschaft, dementsprechend ist von MigrantInnen entweder als „Parallelgesellschaft“ oder als „Bereicherung“ die Rede. Terkessidis' Befund über deutsche Verhältnisse gilt auch für Österreich, wo die Publikation fields of

TRANSFER den Abschluss des zweijährigen EQUAL-Projekts zur Vernetzung von MigrantInnen in der Kulturarbeit bildet.

Anliegen war es u.a., so die Herausgeberinnen, „den autonomen Kulturbereich mit seinen selbstorganisierten Strukturen als mögliches Handlungsfeld für Selbstorganisation, Selbstrepräsentation und (diskursive) Interventionen von MigrantInnen zu untersuchen.“

Antirassismus und Antidiskriminierung sollte als integraler Bestandteil allgemeiner emanzipatorischer Kulturarbeit erklärt und die Selbstvertretung von MigrantInnen als ein zentrales Moment antirassistischer (Kultur-)Arbeit im Diskurs der autonomen Kulturlandschaft verankert werden.

Download der Publikation auf:

www.igkultur.at

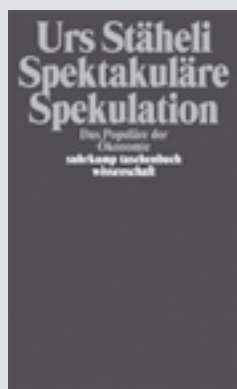
Bezahlte Anzeige

Auch die Industriellenvereinigung hat sich mit der Thematik Migration und Integration befasst und im Mai dazu ein Positionspapier veröffentlicht.

Die IV schlägt einen langfristig geplanten Zuzug von 20.000-30.000 Menschen pro Jahr vor. Integration sei ein wechselseitiger Prozess mit dem Ziel der Chancengleichheit und des gesellschaftlichen Zusammenhalts. IV-Bereichsleiter Christian Friesl: "Ein künftiges Modell soll ermöglichen, dass Personen, die nach Österreich einwandern wollen, auf Basis klarer und transparenter Kriterien und unabhängig von Quoten rasch und einfach Aufenthalt und Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten. Dafür braucht es Bewusstseinsbildung, in Österreich und bei potentiellen Zuwanderern".

Für die Umsetzung schlägt die IV die Einrichtung eines Migrations- und Integrationsrates vor.

Infos: Industriellenvereinigung www.iv-net.at



Spektakuläre Spekulationen

Urs Stäheli

Was haben MigrantInnen und SpekulantInnen gemeinsam? Zum Beispiel das Massengeschehen und die Frage nach der Zukunft, behauptet Urs Stäheli, der einen weiten historischen und gesellschaftlichen Bogen für seine zentrale Frage zieht: Wie wird die Finanzspekulation eigentlich in Alltagsdiskursen beschrieben? Stäheli entdeckt dabei einen verblüffenden Hang zum Populären, durch den die spröde Börsenökonomie mit Begriffen wie Risiko, Spiel oder Fiktion eine neue semantische Dimension erhält. Auch das Buch spiegelt mit der gewählten Sprache das Verhältnis zum Untersuchungsgegenstand: Trotz seiner immensen Rechercheleistung neigt es durchwegs zu populären Bildern und kurzweiligen Beschreibungen.

Ein insbesondere für historisch Interessierte lesenswerter Versuch, „Das Populäre in der Ökonomie“ aufzufächern, ohne sich allerdings zu einer politischen Bewertung des Projekts hinreißen zu lassen. Wie heisst es in dem Buch: „Diese Selbstbeobachtungsposition kann nur dann erfolgreich sein, wenn der Spekulant als Leser... sich selbst mit einem kalten und neutralen Blick beobachtet.“

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1810, 2007
ISBN 978-3-518-29410-9

401 Seiten, broschiert, 14,40 EUR

Die Israelis

Donna Rosenthal

Israel, einmal nicht als Handlungsort des Nahostkonflikts beschrieben, sondern als heterogenes soziales Artefakt. An Alltagsszenarien entlang beschreibt Donna Rosenthal detailreich und lebendig die tiefen Spaltungen des Landes: zwischen Gläubigen und Ungläubigen, Ashkenasim und Mizrahim, Arabern und Juden, „weltfremden“ Äthiopiern und „abgeschotteten“ Russen als jüngste Einwanderergruppen. Wüsste man es nicht, drängte sich die Frage auf, was diese zutiefst widersprüchliche Gesellschaft eigentlich verbindet. Nur an wenigen Stellen färbt sich das Buch persönlich: Wenn Rosenthal die Armee als gesellschaftlichen Kitt lobpreist oder fordert, einen verdächtig dem Bus nachlaufenden Araber am besten niederzuschießen. Trotz profunder Recherche wird Rosenthal beim Thema Muslime oft unreflektiert: Belegt sie ultraorthodoxe Juden mit Attributen wie „skurril“, oder „stur“, sind Muslime „militant“ oder „gefährlich“. Peinlich fehlerhaft hingegen die Übersetzung: Die bedeutendste palästinensische Ministerin Hanan Ashrawi mutiert zum Mann und zudem „Sprecher“, während die Altstadt Jerusalems auf 0,25 km² geschrumpft wird. Insgesamt jedoch ein spannender Überblick über das vielleicht aufregendste gesellschaftliche Experiment der Welt.

C. H. Beck Verlag, München 2007

ISBN 3406555012

gebunden, 409 Seiten, 25 EUR

Fliehkraft

Mark Terkessidis, Tom Holert

Die Menschheit ist grenzüberschreitend in Bewegung. Der Druck der Migration, notiert die Süddeutsche Zeitung, wird das Thema dieses Jahrhunderts werden. Zur gleichen Zeit steigt der Tourismus zum größten Wirtschaftszweig der Welt auf. Das ist kein Zufall, wie die Autoren Tom Holert und Mark Terkessidis zeigen. Sie stellen die Frage: Wie verändert sich die Gesellschaft unter dem Einfluss dieser neuen Mobilität? Für ihr Buch waren die Autoren entlang der Grenzen Europas unterwegs und besuchten Orte, wo sich die Routen von Flüchtlingen und StrandurlauberInnen, von ArbeitsmigrantInnen und IndividualtouristInnen kreuzen. Sie konnten beobachten, wie auf den Pfaden der MigrantInnen überall provisorische Unterkünfte und Lager entstehen. Sie erfuhren, wie Landschaften durch die Bauprojekte der Tourismusindustrie neu erfunden werden. Und sie sahen das Wachsen neuer Städte – angetrieben von den Investitionen der Auswanderer in ihren Herkunftsländern.

Als Kerngedanke entwickeln Holert und Terkessidis die Vorstellung einer Bewegung im Stillstand: TouristInnen und MigrantInnen leben gleichermaßen ohne Kontakt zu den Menschen der Umwelt. Dabei ergeben sich erstaunliche Parallelen zwischen Flüchtlingslager und Feriensiedlung, Einwanderungspolitik und Tourismusplanung. Eine neue Klassengesellschaft bildet sich heraus, in der nur gewinnt, wer sich den Zugang zu Mobilität sichert.

Kiepenheuer und Witsch Verlag, Köln 2006

ISBN 3462037439,

kartiert, 285 Seiten, 8,95 EUR



DIE MORALISIERUNG DER MÄRKTE

Nico Stehr

Früher arbeiteten Menschen, um zu überleben. Heute sind sie durch die ungeheure Vermehrung des Reichtums der westlichen Welt zu KonsumentInnen gewachsen, die sich „souverän“ in der Volkswirtschaft bewegen. Sie haben Werte wie Fairness oder Solidarität entwickelt. Die von Nico Stehr proklamierte „Moralisierung der Märkte“ leitet er aber nicht aus dieser Haltung ab, sondern verortet mit dem Soziologen Georg Simmel Normen und Werte in den Dienstleistungen und Waren selbst. Ob bei einer BSE-Krise oder einem Atomzwischenfall, der Warencharakter löst einen sozialen Wandel aus und führt gesellschaftliche Gruppen zu einer Neubewertung ihres Verhaltens. Das Primat der Ökonomie wäre damit zu Grabe getragen. Ein Streitbares Buch, das einen Gegenentwurf zur Zerstörung ethischer Maximen durch den Konsumismus versucht.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1831, 2007
 ISBN 978-3-518-29431-4
 379 Seiten, broschiert, 14,40 EUR

DIE ANDERE ZEITUNG

Mit DAZ, die andere Zeitung, hat vor nun schon einigen Monaten eine alternative, nichtkommerzielle Internet-Zeitung ihren Betrieb aufgenommen. Thematisch breiter als no-racism.net und vom Ansatz her kritischer als der Glocalist finden sich auf dem „linken Online-Medienportal“ (Selbstbeschreibung) nicht nur aktuelle Nachrichten, sondern auch Kommentare, Rezensionen und Termine. Dabei baut das Projekt offensichtlich auf der Struktur der papierernen Wochenzeitung akin von Bernhard Redl auf. Dieser ist neben den Journalisten Leo Gabriel und Ralf Leonhard auch einer der Betreiber. Für ein Online-Medien ohne Ressourcen im Rücken ist das Portal gut gefüllt und ausgezeichnet lesbar. Dabei hebt es sich wohlthuend von Open-Posting-Plattformen ab, die in Österreich mangels unorganisierter Kompetenz nicht für Publikum angelegt und vor allem für Insider von Interesse sind.

<http://dieanderezeitung.at>

RE/VISIONEN

Kien Nghi Ha, Nicola Lauré al-Samarai, Sheila Mysorekar (Hg.)

Im vorliegenden Band werden erstmals kritische Stimmen ausnahmslos von People of Color zusammen gebracht – Schwarze Deutsche, Roma und Menschen mit außereuropäischen Flucht- und Migrationshintergründen. Ihre widerständige Wissensproduktion und ihr politischer Erfahrungsaustausch bringen alternative Diskussionen hervor. Sie setzen sich mit Rassismus, Islamophobie und ausgrenzenden Migrations- und Integrationsregimes auseinander und diskutieren Fragen von individuellem und kollektivem Widerstand, antirassistischer Kulturpolitik und postkolonialen Denkansätzen. Selbstbestimmte Räume und solidarische Visionen werden sichtbar, welche die Logik des Teilens und Herrschens herausfordern und auf grenzüberschreitende Identitäten und Bündnisse zielen. Durch den People of Color-Ansatz wird ein Paradigmenwechsel möglich, der die weiße Norm hinterfragt und nachhaltig untergräbt. Ein Ziel dieses Buches ist es, andere Sensibilitäten und Artikulationen zugänglich zu machen und mit befreienden Impulsen in aktuelle politische Debatten einzugreifen, die bisher von weißen Perspektiven geprägt sind.

Unrast Verlag, 2007
 ISBN-13: 978-3-89771-458-8
 488 Seiten, broschiert, 24 EUR

NOMENT ABO

Ja, ich will 4x jährlich Noment lesen

- StudentInnen/Selbstkostenabo 8,80 Euro
- Normalabo 40 Euro
- Förderabo 80 Euro
- Geschenksabo 40 Euro

Name:

Adresse:

Stadt:

Rechnungsadresse siehe unten. E-Mail: abos@sosmitmensch.at



RASSISMUS STREICHEN

Ich will Pickerl zum Überkleben von rassistischen Beschmierungen

- zum Selbstkostenpreis EUR 10,-
- zum Solipreis EUR 20,-

Ich will Rassismusstreichen T-Shirt für EUR 25,- pro Stück

__ Stück weiblich small
 medium
 large

__ Stück männlich medium
 large
 xlarge

Name:

Adresse:

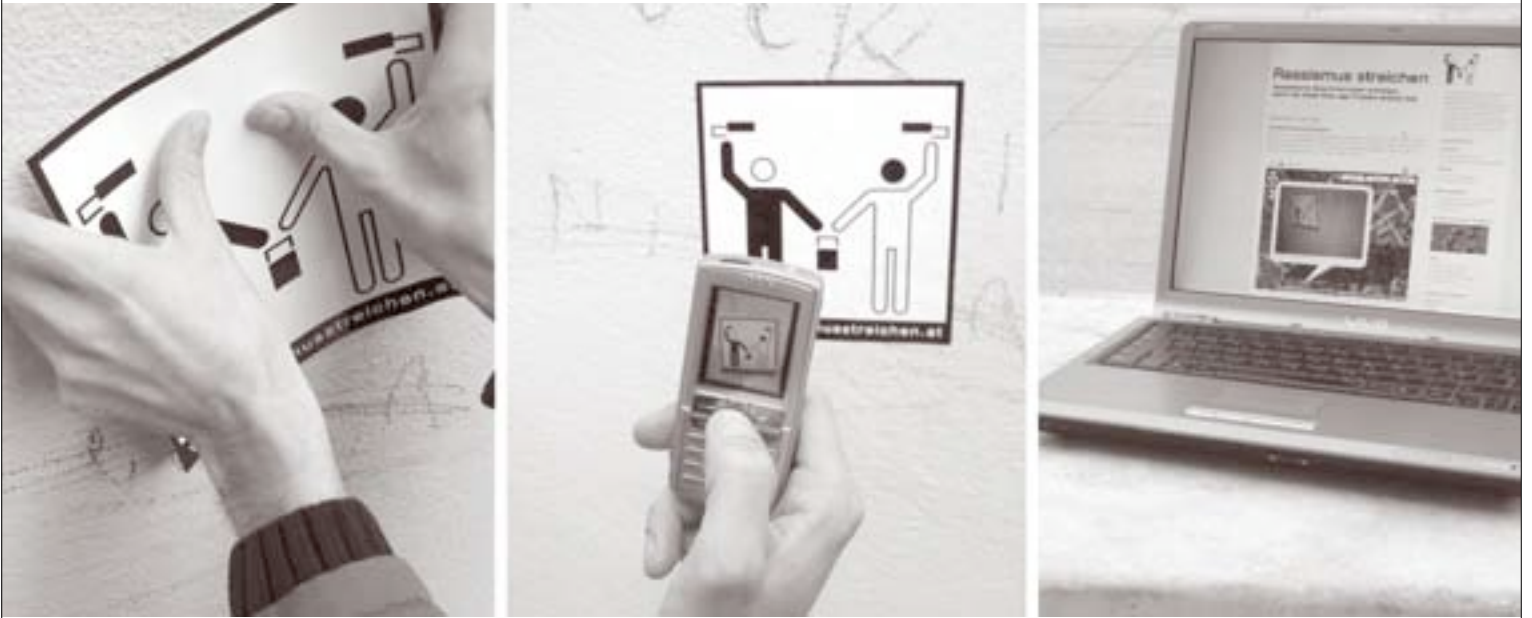
Stadt:



KONTAKT SOS MITMENSCH

per Post: SOS Mitmensch, Postfach 220, A-1070 Wien
per E-Mail: bestellung@sosmitmensch.at
per Fax: +43 1 524 99 00-9
per Telefon: +43 1 524 99 00
per Internet: <http://www.sosmitmensch.at>





Rassismus streichen

Rassistische Beschmierungen aufzeigen,
damit die Stadt Wien das Problem endlich löst.

Rassistische Parole mit Sticker neutralisieren.

Mit Handy oder Digicam fotografieren.

Bild mit Ortsangabe per MMS oder Email an
rs@sosmitmensch.at senden.

Bild wird im interaktiven Stadtplan von
rassismusstreichen.at gepostet.

Sticker, Online-Appl an Bürgermeister Häupl und alle Infos auf www.rassismusstreichen.at



KOMMENTAR ÜBER SOS MITMENSCH: HERBERT STEPIC

SEID BERECHENBAR!

Überall wird privatisiert. Wie aber kann Menschenrechtsarbeit am freien Markt finanziert werden? Raiffeisen-International-Boss Herbert Stepic meint, NGOs müssen auf Aktionismus verzichten und verlässliche Wirtschaftspartner werden.

Illustration: Petja Dimitrova



➔ Menschenrechte als Produktions- oder Konsumgut? Diese Gleichstellung kann ich nicht akzeptieren. Die Menschenrechte sind fixer Bestandteil unserer Wertvorstellungen, sie können daher nicht als einfache Waren betrachtet werden. Die Menschenrechte müssen verbreitet und geschützt und dürfen niemals verkauft werden. Sie sind integraler und unveräußerlicher Bestandteil jeder demokratischen Verfassung, Basis eines jeden vernünftigen Code of Conduct und Fundament jeder humanistischen Wirtschaftsordnung.

Die unteilbaren und unveräußerlichen Rechte jedes Menschen in Geld oder Gut aufrechnen? Ein Widerspruch in sich. Aber wenn man eine Milchmädchenrechnung machen will – jeder Wert lässt sich abstrakt quantifizieren. Als Grundkosten und Maßzahl für die gewaltfreie Etablierung von Menschenrechten würde ich zunächst bei den Kosten der Umwandlung von totalitären Staaten in Demokratien ansetzen. Das lässt sich anhand der Entwicklung der zentral-, ost- und südosteuropäischen Länder ermesen. So gesehen sind die Menschenrechte "pro Staat" rasch einige Milliarden Euro wert. Auch in Österreich, wo Menschenrechte als Selbstverständlichkeit angenommen werden, können wir erkennen, dass ihre Umsetzung immer wieder erneut mit Kosten verbunden ist. Menschenrechte setzen grundsätzlich die gewaltfreie Schaffung und in weiterer Folge die konsequente Aufrechterhaltung einer funktionierenden Demokratie und Wirtschaftsordnung voraus. Bei der Verbreitung und beim Schutz der

Menschenrechte spielen NGOs wie SOS Mitmensch eine unschätzbare wichtige Rolle. Was aber kann nun eine Menschenrechts-NGO „verkaufen“, um sich zu finanzieren? Gefragt sind zukunftsfähige Lösungen für soziale, ökologische, wirtschaftliche und politische Fragen. Unternehmen und Regierungen dabei zu beraten, wie sie nachhaltige Strategien und wirksame Lösungen entwickeln können, ist jedoch eine Stärke, die viele NGOs erst entwickeln müssen. Jede Kooperation setzt einen tragfähigen Dialog voraus.

Der Dialog zwischen NGOs und Unternehmen lässt leider oft zu Wünschen übrig

Der Dialog zwischen NGOs und Unternehmen lässt leider oft zu Wünschen übrig – hier gibt es Defizite, Kompetenz- und Kapazitätsengpässe auf beiden Seiten.

Eine NGO, die heute nicht weiß, wo sie morgen stehen soll, wird sich schwer tun, einen Unternehmenspartner zu finden. Es sei denn, es handelt sich um ein Unternehmen, das selbst kein Konzept hat oder nur rasch auf den CSR-Trend aufspringen will.

Global tätige Wirtschaftsunternehmen sind heute teilweise schon viel weiter, als NGOs es wahrnehmen. Immer mehr Unternehmen bekennen sich ganz bewusst zu den zehn Prinzipien des Global Compact* und beziehen diese in ihre Codes of

Conduct ein. Unternehmer und Manager schaffen gemeinnützige Stiftungen für Menschen. Auch ich habe einen solchen Fonds eingerichtet – nicht um damit Eindruck zu schinden, sondern weil ich bei meinen Reisen zu oft Not und Elend gesehen habe. Mir geht es dabei um das Recht jedes Menschen auf Bildung, Arbeit, Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztliche Versorgung und notwendige soziale Leistungen und um den besonderen Anspruch von Jugendlichen auf Fürsorge, Unterstützung und Ausbildung – nachzulesen im Artikel 25 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Es wird oft die vermeintliche Unvereinbarkeit zwischen Geldmensch und Gutmensch betont – ich sehe darin keinen Widerspruch.

NGOs sind dann wirtschaftlich erfolgreich, wenn sie ihren Wirtschaftspartnern – ganz unabhängig von Inhalten und Zielen – eine grundlegende Berechenbarkeit und Verlässlichkeit anbieten. Gefragt ist eine partnerschaftliche Zusammenarbeit, und diese setzt beiderseitiges Vertrauen und Glaubwürdigkeit voraus. Viele NGOs werfen ihre Glaubwürdigkeit allzu leicht durch kurzfristigen Aktionismus über Bord, weil sie meinen, die Menschen wären dann eher bereit, ihre Geldbörse zu öffnen. An diesem Dilemma müssen NGOs verstärkt arbeiten, wenn sie Unternehmen als Finanzierungspartner gewinnen wollen. SOS Mitmensch ist diesbezüglich auf einem guten Weg.

*Global Compact: UN-Initiative zur Förderung von Menschenrechten, Arbeitsnormen, Umweltschutz und Korruptionsbekämpfung in der Wirtschaft, siehe www.globalcompact.org

NOVOMATIC

GROUP OF COMPANIES

Die Novomatic-Gruppe unterstützt Stella Deetjen, den »Stern von Benares«, in ihrer unermüdlichen Arbeit im Kampf gegen Lepra in Varanasi, Indien.

Dieses Projekt ermöglicht Leprabetroffenen und ihren Kindern eine neue Lebenschance durch Hilfe zur Selbsthilfe.

Back to Life e.V.
Kto. 000 90-021-800
BLZ 60 000
PSK Bank



Foto: © CID Stephan Berger

9. Türken-
straße

2. Mexikoplatz

2. Große Mohren-
gasse

1. Straße
Judenplatz

Bl. Landstraße
Marokkaner
Gasse.

21. Romaplatz

21. Lovaraweg

3. Armenierplatz

21. Sintiweg

3. Ungargasse

1. Schwedenplatz

3. Franzosengraben

TAXI 40100

...überall zu Hause



**Die Wiener
Volkshochschulen**

www.vhs.at | **Wir wissen weiter.**

© Getty Images

[ENGER HORIZONT ODER GROSSE LEUCHE?]

Für Ihre berufliche und geistige Fitness!

Ob Sie sich beruflich fortbilden oder persönlich entfalten möchten, die 18 Wiener Volkshochschulen sind dabei Ihr idealer Partner. Die Palette an Kursen, Vorträgen und Lehrgängen der Wiener Volkshochschulen orientiert sich an den Wünschen und Bedürfnissen der Menschen, für die wir arbeiten. **Allgemeinbildung, Business Skills, 2. Bildungsweg, EDV, Musik, Körper & Geist, Kunst & Kultur, Lifestyle, Sport, Sprachen, University Meets Public ...**



➔ www.vhs.at

☎ 01/893 00 83